

Der
Drachenfels.

Sage

Erzählt von einem Rheinländer.

Neuwied und Berlin.

Verlag von Louis Heuser.

1890

Den Freunden Rheinlands.

In der frühesten Zeit des geistigen Erwachens wurde ich mit der Sage vom Drachenfels bekannt. Das Bild der schönen, sanften, christlichen Jungfrau inmitten des tobenden Heidenvolkes trat vor meine Seele und bemächtigte sich ihrer mit wunderbarer Gewalt. Das Mädchen war als Kriegsbeute von dem siegenden heidnischen Stamme an die Ufer des Rheines geschleppt worden; wem sie als Eigentum zufiel, darüber entbrannte Streit zwischen den beiden Königssöhnen. Da trat der Oberpriester hinzu und entschied, daß die zarte Jungfrau dem Drachen, der auf dem Berge hauste, zum Fraße vorgeworfen werde. Und so geschah's. Jedoch dem nahenden Ungeheuer hielt sie in ihrem frommen, heilig starken Glauben das goldene Bild des Gekreuzigten entgegen, und siehe da! —heulend stürzte der Drache die Felsen hinab und seine zerschmetterten Glieder versanken in den Rhein.

Von den Bergen meiner Heimat aus sieht man die burggekrönte Spitze des Drachenfels' ragen. —Mehr und mehr lebten mir die Gestalten der Sage—so entstand dieses Gedicht. Möge ihm eine gütige Aufnahme beschieden sein!

Coblenz, am Sedantage 1890.

Der Verfasser. (Pseudonym v. Johanna Loewenherz)

Die Ernte.

Erster Sang zu „Drachenfels“.

Erzählet, ihr lieblichen Ufer,
Was Alles ihr einst gesehen!
Ihr grünen Hügel, o saget,
Was Alles auf euch geschehen!

Die Ernte.

Müde stehn die Schnitterinnen,
 Wollen eine Weile ruhen;
 Und vom hochgeleg'nen Felde
 Schau'n sie nach der stillen Welle,
 Die aus klarem Auge grüßte,
 Und dann weiter wurd' getragen
 Von des Rheines mächt'gem Arme
 Abwärts zu dem großen Meere,
 Um von diesem ew'gen Ziele
 Nimmermehr zurückzukehren.
 Rasch ist sie dahin geschwunden
 Wie des Glückes kurze Stunde
 Wie der Freude flücht'ger Blick. —

Frei im Felde steht ein Mädchen:
 Hoch erhoben den gebog'nen
 Arm zum Schutz der blauen Augen
 Vor der Sonne heißen Strahlen,
 Die sich allzu forschend nahen—
 Und in kräft'ger Hand die Sichel.
 Und wie die ob dunkelm Haupte
 Schwebt und in der Sonne blitzet,
 Wie die Brust sich machtvoll hebet,
 Und der Blick zur Ferne dringet—
 Steht Sie als zum Kampf gerüstet
 Gegen unsichtbaren Feind.

Aber lächelnd sehn die andern
 Schnitterinnen auf die Schöne.
 Neckend also spricht die Eine:
 „Träumer Teutburg?“ aber diese
 Blickt nicht eben freundlich, saget:
 „Ruht' wie ihr und that nichts
 and'res.“
 „Ja der Tag ist heiß gewesen“
 Spricht besänftigend die Andre
 –S'ist die kleine, ziere Isi—
 „Und er geht noch nicht zur Küste.
 „Bald doch ist das Werk vollendet,
 „Und die große Zahl der Garben
 „Kündet unsern Fleiß und Eifer.
 „Laßt uns nun die wen'gen Halme,
 „Die noch ihres Schicksals harren
 „Weg vom Mutterherzen nehmen
 „Grausam mit der scharfen Sichel.
 „Laßt uns alle, alle sammeln,

„Daß die Mühlen Arbeit haben,
 „Wenn die weißen Flocken wehen,
 „Und die Zähne was zu beißen.
 „Wüßt ich nur, ob sich die Halme
 „Auch so wenig schwer beklagen,
 „Wie wir Mädchen, wenn der
 Jüngling,
 „Den vor Allen wir erwählet
 „Uns vom heimatlichen Boden
 „Zu sich nimmt ins eig'ne Haus.“
 Und ihr frisches, keckes Lachen
 Hebt sich klingend in die Lüfte;
 Doch die feuchtgeword'nen Augen
 Und die glutenheißen Wangen
 Senket sie zum Korne nieder,
 Und sie bückt sich schnell zur Arbeit
 Und die Andern folgen ihr.

Teutburg ist des Nachbarkönigs,
 Dessen Land gen Norden lieget
 Einz'ges Kind. Der kam zu sterben,
 Und die Kön'gin folgt dem Eh'herrn
 Bald in's Grab. Die Freien traten
 Dann zusammen, und sie boten
 Stamm-und sinnverwandtem König,
 Der da herrscht am Rheinesufer,
 Wo die sieben Berge ragen
 Herrschaft über sich; beehrten
 Schutz für sich und für die Erbin,
 —Die so jung noch—bis erwachsen
 Sie sich einen Herrn erkoren
 Der des Landes Fürst auch sei.

So geschah's; der Sommer gingen
 Neun in's Land; die Königstochter
 Wuchs heran gar stolz und prächtig,
 Ward gehalten wie die eig'ne
 Von dem Lande, von dem König
 Und der stillen milden Kön'gin.
 Isi war des besten Freien
 Dankrat Kind; die beiden Mädchen
 Liebten sich; seit Kindertagen
 War die Ein' nicht ohn' die And're.
 Unterm Volk ging auch die Kunde
 König Rungners Sohn, der ält're:
 Henning und die schöne Teutburg
 Sei'n bestimmt für einander.
 Keiner wußte doch zu sagen
 Ob sie Ring und Treuschwur
 tauschten,
 Eh' Gewißheit nun geworden

Brach ein Krieg aus und der König
 zog mit seinen beiden Söhnen
 Henning, Wingolf in den Kampf. —

Munt're Lieder und Gelächter,
 Schwatzen, helles Sichelklingen,
 Neckerei und kurzer Zuruf
 Schallet von den Schnitterinnen
 Nun zu jenen ems'gen Mannen,
 Die im Felde hin-und hergeh'n
 Und die vollen Garben sammeln,
 Auf dem Wagen sie zu bergen,
 Der am Wege lang schon harret.

Ernstes sprachen auch die Mädchen
 Und gedämpfter klingt die Stimme:
 Daß die Väter und die Brüder
 fern zum Kriege gegen Christen,
 Gegen diese wildgehaßten
 Feinde zogen, daß sie lange,
 Gar zu lange ferne sind.

Als die Saat noch grün gewesen
 Gingen sie voll Mut und Kampflust;
 Nur die Unfrei'n, nur die Knechte
 Durften nicht zum kühnen Streite.
 Herden hüten, Mühlen treiben,
 Pfeile schärfen, Waffen schmieden,
 Felle gerben und den Frauen
 Helfen auch das Feld bestellen
 War ihr nied'riger Geschäft.

—Sprechen von des Krieges Ursach',
 Sprechen von zwei ernsten Priestern
 Die, gesandt vom Nachbarkönig,
 Der den Christenglauben hegte
 Mit gar sonderbaren, sanften
 Augen unter sie getreten.
 Seltsam waren ihre Worte:
 Daß es keine Götter gebe
 Wodan nicht, nicht Frigg noch Freya,
 Nur den Einen Gott im Himmel,
 Der die Menschen hat erschaffen,
 Ihm zu dienen, Ihn zu preisen
 Der unsichtbar und allmächtig,
 Und allweise und allgütig
 All' uns kennt und all' uns liebt.

Daß er aber auch gar strenge
 Jede Sünde, jedes Unrecht
 Ahnden wird, wenn einst er kommet

Über Alle zu Gericht.
 Als der Menschheit Missethaten
 Einst ihn schwer beleidigt hatten,
 Stieg, den allgerechten Richter
 Zu versöhnen mit den Sündern
 Aus des Himmels Herrlichkeiten,
 Wo die Engel ihm lobsingen
 Und die Seraphe ihm dienen,
 Von des mächt'gen Vaters Seite
 Mild sein S o h n kam zu der Erden
 Her und ward ein Mensch wie wir.

Ward ein Mensch und sprach zum
 Vater:
 Höchster Richter dort im Himmel!
 Laß' mich leiden Herr für Alle!
 Wenn Dein Sohn ein Mensch
 gewesen
 Auf der Erde harten Schollen,
 Wanderte mit wunden Sohlen,
 Wenn die Früchte ihres Bodens
 Stillten Deines S o h n e s Hunger
 Und ihr Wasser, wenn ihn dürstet'
 Gerne s e i n e n Durst gelöscht—

Wenn die Blöße seines Leibes
 Zu bedecken von der Erde
 Tieren er die Decke nahm—

Wenn auch der Versuchung Stimme
 I h m genahet wie den Menschen
 Mächtig und geheimnisvoll—
 Wenn er k ä m p f t' und r a n g wie
 Menschen,
 B e t e t, ' l i e b t' und z ü r n t' wie
 Menschen,
 Wenn auch i h m das Todesgrauen
 Wild die Seele hat durchwühlet,
 Und die Todesschauer fiebernd
 Durch die banger Pulse jagten,
 Daß er fleht: o wenn es möglich,
 Vater! laß vorübergehen
 Diesen Kelch der dunklen Stunde!
 Und er doch ihn ausgeleeret
 Bis zur Hefe, bis zur Neige—
 Wenn i n D e i n e s S o h n e s
 L e i d e n D u d e r
 M e n s c h h e i t J a m m e r
 s a h e s t—
 Vater, Du mein hoher Vater
 Wirst wie ihn Du A l l e lieben

U n d d e r M e n s c h e n
K i n d e r w e r d e n A l l e
G o t t e s k i n d e r s e i n .

U n d D u w e i ß t , m e i n h o h e r V a t e r :
W a s d a s L e b e n s i e l ä ß t s ü n d ´ g e n
W e i l s i e l e b e n s t r a f t s i c h s s e l b e r ,
W e i l s i e s t e r b e n i s t ´ s g e s ü h n t .

A l s o s p r a c h e r , f ü r d i e S ü n d e r
I s t e r d a n n a m K r e u z g e s t o r b e n .
U n d d e n t o t e n L e i b b e g r u b m a n .
D o c h n i c h t l a n g e b l i e b d i e E r d e
K e r k e r i h r e s h ö c h s t e n H e r r e n ,
E r e r h o b s i c h n a c h d r e i T a g e n
U n d z u r H e i m a t i s t e r g a n g e n
I n d e s G o t t e s H e r r l i c h k e i t .
U n d d i e s e i n e n W o r t e n g l a u b t e n ,
D i e i h m f o l g t e n h i e r a u f E r d e n
N i m m t e r e i n s t i n s e i n e n H i m m e l ,
W o s i e e w i g , e w i g w e i l e n ,
W o s i e t e i l e n s e i n e F r e u d e n ,
S ü ß e , s e l ´ g e H i m m e l s f r e u d e n ,
W o k e i n L e i d s i e m e h r b e t r ü b t .

A l s o s p r a c h e n j e n e P r i e s t e r —
U n d d i e H e l d e n h ö r t e n s c h w e i g e n d
U n d e r s t a u n t i h r s e l t s a m R e d e n .
J a , a u c h B a l d u r i s t g e s t o r b e n
D u r c h d i e M a c h t d e s f i n s t e r n L o k i ,
U n d a u c h W o d a n w i r d v e r s a m m e l n
S e i n e H e l d e n i n W a l h a l l a ,
G e r n a u c h w a n d e l n G ö t t e r n i e d e r ,
A u f d e r E r d ´ s i c h z u e r g ö t z e n
A n d e r T h o r h e i t i h r e r K i n d e r ;
H ö h e r d a n n d i e e i g ´ n e W e i s h e i t
Z u e m p f i n d e n , s i c h z u f r e u e n ,
W e n n s i e M e n s c h e n s e h n i n
S c h w a c h h e i t
I h r e r M a c h t u n d G ö t t e r k r a f t .

A b e r d a ß e i n G o t t h e r n i e d e r
S t i e g a u s h o h e m H i m m e l s s a a l e ,
f ü r d i e M e n s c h e n l i t t u n d l e b t e ,
W a r g a r w u n d e r s a m e B o t s c h a f t .
W u n d e r b a r e r a b e r w a r n o c h ,
D a ß e r s c h w a c h e n M e n s c h e n M a c h t
g a b
Ü b e r s e i n e n L e i b , s e i n L e b e n ,
f ü r s i e l i t t u n d f ü r s i e
s t a r b .

Doch als nun das Bild der Freya,
 Das dort auf der Rheinesinsel
 Unter Wodans Eiche stehet,
 Von der Insel ward genommen,
 Auf dem Wagen, den zwei weiße
 Goldgehörnte Rinder zogen
 Freudig durch die jungen Fluren,
 Daß sie uns´re Saaten segne—
 Als bei Fackelschein in dunkler
 Nacht zurück wir Freya führten,
 Über´n Rhein im schwanken Kahne—
 Als die Christenpriester kamen
 Da zum Opferfeuer, es löschten
 Und in Wodans heil´ge Eiche
 Hieben ihre scharfen Äxte—
 Als der mächt´ge Baum dann stürzte
 Mit Geächz und lautem Stöhnen,
 Das wie Klagen durch die Wolken
 Zu den Göttern ist gedrungen
 Wie der Rache wilder Schrei—,

Als am Boden ihre Äste
 Weit sich breiteten, wir Alle
 Voller Scheu und bangen Ehrfurcht
 Standen, nicht zu nahen wagten
 Und die Christen nur, die Fremden
 Ihre heil´gen Zweige traten,
 Hoch die Arme hoben, lauter
 Unsern Göttern Hohn zu sprechen—
 Da entflamnten Heldenherzen
 Und die scharfen Beile zuckten.
 „Rache, Rache für den Frevel!“
 So erschallt es, und gerötet
 Von der beiden Christen Blute
 Liegt die Göttereiche da.

„Heilig waren die Gesandten“
 —Spricht der Nachbarkönig—, „heilig
 „Ist ihr Glauben und der meine.
 „Sühne heisch´ ich für die Mordthat!“
 „Sühne heischen w i r und Rache“
 —Gaben Antwort uns´re Helden—
 „Die ihr uns´re Götter kränktet:
 „Sehen sollt ihr, daß sie stärker,
 „Mächt´ger sind als Euer Gott.“

Fern sind nun die kühnen Krieger,
 Haben Kunde nicht von ihnen,
 Wissen nicht, wen die Walkyre

Führte zu Walhalla's Saale,
Wissen nicht, wer siegend lebt. —

Und verstummt ist's helle Singen
Und der Schnitterinnen Lachen,
Sie verharren schweigend ernst.

Endlich sind die letzten Halme
Schwer und voll der süßen Körner
Eingesammelt und geborgen
Von der Mädchen fleiß'ger Hand.

„Teutburg“, sagt die kleine Isi,
„Laß den Erntekranz uns winden,
„Unsern Göttern, die so gnädig,
„Dank und Preis und Lob zu bringen.
„Ach! viel schöner wär's und
freud'ger
„Könnten uns're Helden sehen“—

„Ihrer dürfen wir gedenken“
Saget Teutburg, doch klein Isi
Seufzt: „Ach unsre Mütter schauen
„Schweigend auf die bunte Zierde
„Wie der Webstuhl in der Ecke
„Auf den Kreisel ernsthaft blickt.“

Doch mit wieder hellen Blicken
Nehmen sie die goldnen Halme,
Die wie Freya's Haar erglänzen,
Pflücken dunkelblaue Blüten
Und die gelben Butterblumen,
Violetten Frauenspiegel
Und die hellen Tagesaugen,
Brecken auch den roten Mohn.

Dorten wo des Bächleins Fluten
Klar und lustig plätschernd fließen
Wächst die Binse, wächst die Weide,
Auch die holen sie herbei.

Auf dem Baumstamm dort am Raine¹
Sitzen sie gar ernst geschäftig,
Winden ihren Kranz und manchmal
Schau'n sie zu den dunklen Bergen:
Dort die Wies' im Waldesschatten
Schmücken schön're, reich're Blüten
Als das Feld; in prächt'gen Farben
Stehn sie dort—ach! gar zu ferne!

¹ „Rheine“?

Und wär's nah—o bleibet, bleibet!
Denkt des Drachen! wagt es nicht!

Ja, im Berge haust ein Drache.
Fürchterlich, wie Hela grausam
'S war, als ob der Zorn der Götter
Schütze ihn, den Gau zu strafen,
Und vergebens war das Flehen
Und vergebens auch der Kampf.

O, wer zählt so manche Unthat,
Die der Beutegier'ge übte!
Zählt die Thränen, die geflossen,
Wenn der Vater, wenn der Bruder
—Mutes voller, als der Vorsicht,
Sich dem Reich des Grausen
nähernd—
Heim nicht kehrte zu den Seinen!
Ach! mit Schauern und Entsetzen
Fand man dann die blut'gen Reste,
Die das Ungetüm gesättigt
Einzig, einzig nur gelassen,
Daß man sie daran erkenne,
—Nehmend grausam, fürchterlicher
Also gebend—auf dem Weg.

Beeren suchend, waren Kinder
Oftmals schon hinausgegangen,
Kehrten dann zurück—es fehlte
Eines aus der heitern Mitte,
Ach! der schreckensvolle Drache,

—Ungeahnt, als ob die Erde
Weigernd sich, ihn noch zu bergen,
Ihn aus ihrem Mund gespieen—
Überfiel sie, gierig schnaubend,
Schleppt ein Ärmstes in die Höhle,
Wo die zarten Knöchlein bleichen,
Wo der Boden rot von Blut.

„Ach! und ferne sind die Helden,“
Saget Teutburg, flamm'nden Blickes,
„Die das Land von ihm befreien,
„Die mit scharfem Speere töten
„Könnten dieses Ungetüm.“

Ja, wenn er sich noch mit Schafen
Wollt' begnügen, wie am Morgen,
Da der Knabe an des Berges
Abhang hütete, der Drache
Eins der Tiere wild zerrissen

Und verzehrt hatt'—ob man gerne
Auch die Heerde nicht gelichtet
Und zerstört vom Bösen sieht.

—Manche Thräne ist geflossen
In die Ähren, in die Blüten.
Aber als der Kranz nun fertig,
Sind auch froh die Augen wieder
Und die Sonne scheint aufs neue;
Denn ein leichter Maienschauer
Geht viel bald' ja vorüber
Als des Herbstes Regenzeit.

Ja, der Kranz ist voll und fertig,
Prüfend wird er nun betrachtet;
Und er ist so wohl gelungen:
Um den Reif aus frischen Weiden
Waren Ähren rund gewunden,
Wie auf gold' nem Lager wiegten
Auf dem Korn sich holde Blumen,
Nickten schwesterlich vertraulich
Zu den frohen Mädchen hin.

Wo auf hochbelad' nem Wagen
Wartend steht der Mannen Einer,
Wird der Kranz nun hingetragen.
Zweie fassen ihn gar zierlich
Und in frohem Reigen folgen
Und in lieblicher Bewegung
Hinterdrein die Andern, singend.
Also schallt ihr Sang empor:

(L i e d d e r S c h n i t t e r i n n e n .)

Segensendende, sanfte Göttin,
Gute Geberin alles Gedeihens
Berchta! wir bringen Dir bunte
Zierde,
Kommen mit blühendem Erntekranz.

Weisen Gewalten
Dienen und danken
Wollen wir wieder.
Hebe und halte
Friedliche Fluren!
Wand're und walte!
Zähme und ziehe!

Schaue die schwellende,
schimmernde,
Prächtige, prangende Flur,

Reife und Reichtum Du gabest!
Huldvolle, Hohe Du!

Segenssendende, sanfte Göttin,
Gute Geberin alles Gedeihens
Berchta! wir bringen Dir bunte
Zierde,
Kommen mit blühendem Erntekranz.

Und mit heit´rer Miene halten
Nun den Kranz empor die Mädchen,
Nieder kniet der Mann, zu nehmen,
Bis er ihn dann sicher faßt.

Auf gar klug gestellten Garben
Ruht der Kranz, als ob er schwebte.
Und die muntern Braunen ziehen
Nun in rüst´gem Schritte an.

Durch die Fluren geht´s behende,
An des Wagens Seit´ die Mannen,
Hinterdrein die Schnitterinnen.
Durch die Lüfte schallen Lieder,
Bald der Mannen, bald der Mädchen,
Bald gemeinsam auch im Chor.

Und sie singen von der Göttin,
Die auf lichtem Berg den Liebsten
Lang erharrt´, bis daß er endlich,
Endlich kam, der Wächter kündet´s:

W ä c h t e r:

Höre, Gerda, hier ist ein Gast,
Die Hunde schmeicheln in freudiger
Hast!
Weit that sich auf des Hauses Thor,
Erkenne, daß Froh zu Dir klomm
empor.

G e r d a:

Die Augen reißen Raben Dir aus,
Dem Wolf der Wildnis werde zum
Schmaus,
Und die lügende Zunge sei Dir lahm!
Wenn zur Kammer nicht Froh, der
Liebste mir kam.

G e r d a z u F r o h:

Von wannen kommst Du? wahr sei
 Dein Wort!
 Sage die Suppe, nenne den Ort!
 Frag´ ich der Fahrt, gieb fröhlich
 Bescheid,
 Daß ich es wiss´, bin Dein Weib ich
 geweiht.

F r o h:

Sohn des Sonnbert siehst Du: Froh.
 Namen und Sippe nannt´ ich Dir so.
 Fern war die Fahrt und frostig die
 Furt,
 Wolle nicht wandeln das Wort der
 Wurt.²

G e r d a:

Gast, o willkommener, nimm Gruß
 und Kuß,
 Wehrt nicht dem Wunsche der Norne
 Beschluß.
 Seligstes Sehen! süßestes Glück!
 Leben und Liebe bringet Dein Blick.

F r o h:

Sehnen nach solcher Minne sehrt
 Maid, mich mächtig, wie Du sie
 begehrt.
 Nun sind wir Eines, daß nichts uns
 scheid´
 Immer beisammen in ewiger Zeit!

Und sie nah´n dem Königshause,
 Es verstummt ihr helles Singen.
 Durch die grünen Bäume schimmern
 Lehmig, weiß getünchte Wände,
 Kleine Häuslein steh´n daneben,
 Blank gehobelt ihre Bretter,
 Bretterzaun trennt´ auch vom Garten
 Herrenhauses Hof und drinnen
 Schwinden Mädchen, Mannen,
 Garben, Meinem Blick.

² Schicksal.

Und sieh', ich merke
 Nicht der Sonne langsam Scheiden,
 Und ich wende mich, erhasche
 Noch die letzten, warmen Strahlen,
 Noch ein letzter, gold'ner Bogen
 Hebt sich über'm dunklen Berge,
 —Zu verbinden Erd' und Himmel,
 Gleichsam eine lichte Brücke—
 Und ich möchte sie betreten,
 Doch sie sinket: Abend ist's.

Wie die Blumen um mich her
 Senken ihre zarten Häupter,
 Träumerisch die Augen schließen!
 Wogend leise, süß wie Liebe
 Weht um mich ihr duft'ger Atem.
 Wie die Liebe einer jungen
 Seele, die dem Liebsten scheu
 Sich verhüllt in Wort und Blick.

Aber ist er fern und weit,
 Wandern n a c h ihm die Gedanken,
 Ziehet n a c h ihm heiße Sehnsucht,
 Wachend und im Traum der Nacht.

So die Blüten! Als die Sonne,
 Sie umwarb mit heißem Mühen
 Hielten scheu den Duft versteckt.
 Da sie nun hinab gesunken
 Hinter jenem dunkeln Berge
 Bringen sie ihn sehrend dar.

Aber sieh! Die lichten Streifen,
 Strahlengrüße an dem Himmel,
 Die die ferne Sonne sendet!
 Mehr und mehr! und sieh, es rötet
 Sich sein Antlitz; tief und tiefer
 Glüht es auf, bis nichts ich sehe
 Als ein weites Flammenrund
 Über Bergen, Fluß und Feldern,
 Über Haus und Baum und Wäldern
 Wundersame, hehre Pracht!

Und mir ist, der weiten Schöpfung
 Tiefstes Wesen, ganze Seele,
 Jubel heilig höchsten Glückes,
 Jauchzen selig trunkner Freude
 Wird mir kund und offenbar.

Wie sich meine Blicke heben!
 Wie sich meine Arme breiten!

Und ein Hoheslied der Freude
Klingt und bebt in meiner Seele.

Auch die Berge drängen näher
Sich zum gluterfüllten Himmel,
Auch die grünen Bäume lauschen
Aber nur des Rheines feuchtes
Auge strahlt es ganz zurück. —

Sieh! ein kleiner, dunkler Schatten,
Wie Erinnerung banger Stunde
—Flatternd ängstlich huscht ein
Vöglein
Schnell zur Ruh der Nacht ins Nest.

Und nun wieder Frieden, Freude!

Es verklingt, sieh bleich und bleicher
Wird der Himmel bis ein müdes
Azurblau ihn überzieht.
Aus dem Westen kommt ein
Lüftchen,
Kündet, daß die Nacht beginne,
In dem Grase zirpt die Grille.

Reich der Nacht!—Von ferne
schimmern
Mir des Königshauses Lichter,
Auch wenn sie verlöschen, ruhen
Dort nicht aller Menschen Herzen,
Manches schlägt in Schmerz und
Kummer
Um den Toten, der schon modert,
Manches sehnt sich in die Ferne,
Wo der Lebende ihm weilt.
Furcht und Hoffen, Haß und Liebe,
Schaffen, daß die Herzen wachen
In dem Königshaus am Rheine—
Aber fern ist noch die Schuld.

Reich der Nacht!—: der schroffe
Felsen
Der wie eines Riesen Haupt
Dicht am Flussesrand sich hebt
Ward zum Thron des giftigen
Drachen,
Der mit seinen blutigen Gräueln,
Dieses Wunderland befleckt.

Reich der Nacht! aus Deinen Grenzen
Bannest Du den Menschen. Gerne

Weicht er aus dunkelm Graus.

Skalde und Römer.

Zweiter Sang zu „Drachenfels.“

Wohl war es anders als in heut'ger Zeit,
Doch immer fühlt der Mensch so Lust und Leid,
Das U m ihn wechselt, I n ihm wird es bleiben.
So war vor Alters, so ist heut' sein Treiben.

Skalde und Römer.

Aus des Königshauses Thüre
 Treten Teutburg und klein Isi.
 Teutburg spricht, die stolze Teutburg:
 „Komm nun Isi, wo am Ufer
 „Bleichet unser feines Linnen
 „Auf dem Rasen ausgespannt.

„Laß´ uns seh´n, ob auch die Mägde
 „Fleißig aus des Rheines Fluten
 „Wasser tragen, es zu netzen,
 „Daß es nicht verdorben werde
 „Durch der Sonne heißen Brand.“

Und Klein Isi lächelt, hebt ihr
 Helles, liebliches Gesichtchen
 Aufwärts zu der ernststen Freundin,
 Die um ihren zarten Nacken
 Kosend fest den Arm gelegt.

Auf der Schwelle so verweilen
 Einen Augenblick die Mädchen—
 „Teutburg, ja, wir wollen gehen“,
 Sagt Klein Isi, dann entwindet
 Sie dem Arme sich der Größ´ren
 Und ergreift ihre Hände.
 Aufwärts bieget sie das Köpfchen,
 Tritt zurück zwei ziere Schritte.
 Prüfend, lächelnd nun betrachtet
 Sie das schöne, dunkle Antlitz
 Und die kräftig-schlanken Glieder
 Vor ihr in der Thüre Rahmen
 Und sie sagt mit Schelmesblick:

„Eine schöne Maid ist Teutburg,
 „Henning wahrlich ist kein Narre,
 „Daß er sie sich auserwählt.
 „Sieh, das Kleid, das leuchtend rote
 „Aus dem glänzend feinen Linnen,
 „Das in Färberröt´ die Mütter
 „Gar geschickt zu tauchen wissen
 „Läßt so schön zum braunen Haare;
 „Und der glänzend güldne Reifen
 „Drückt so fest und stolz sich in den
 „Weichen Arm, als wollt´ er nimmer
 „Lassen seinen schönen Platz.

„Aber Teutburg, Deine Augen
 „Kenn´ ich nicht, konnt´s nie
 ergründen,

„Was sie wandelt, daß sie strahlend,
 „Wie des Himmels Blau nun
 scheinen,
 „Bald doch wie der Wetterwolke
 „Blitze schwang´res, graues Dunkel.
 „Ja, und manchmal wie die grünen
 „Wellen unseres Rheines sah ich
 „Ihren schimmernd feuchten Glanz.

„Teutburg, wenn ich Dich betrachte
 „Ich, die kleine, kleine Isi,
 „Weiß ich nicht, ist´s Neid, ist´s
 Liebe,
 „Was mir hier im Herzen glühet,
 „Sag mir Teutburg, wie bin ich?“

Teutburg nimmt sie in die Arme
 Flüstert hinter blonden Löckchen
 In ein rosig, kleines Ohr:
 „Eine ziere Maid ist Isi,
 „Germund wahrlich ist kein Narre,
 „Daß er sie sich auserwählt.“

Und die ernste Teutburg lächelt;
 Und beglückt auch lächelt Isi,
 Doch verwirrt und ist ganz still.

„Sage Isi, liebst Du Germund?“
 Fraget Teutburg ernster jetzo.

„Lieben!? lieben!“—und Klein Isi
 Wiegt das lieblich, blonde Köpfchen,
 Schauet Teutburg lächelnd an.
 „Ob ich liebe ihn, das weiß ich
 „Wahrlich nicht, doch leben möcht´
 ich
 „Nimmer ohne ihn.“—Und Teutburg
 Fühlt sich ihre Augen feuchten:
 Isi weiß nicht, ob sie liebet—
 Liebe ist so ganz ihr Leben
 Selbst geworden, daß sie nimmer
 Weiß, daß all ihr Leben nur noch
 Liebe ist zu ihm, zu Germund:
 „Wie der Erde Luft, unsichtbar,
 „Kühl wie sie umgiebt Dich Liebe,
 „Doch Du stirbst, wenn sie Dir fehlt.“

So spricht Teutburg, sinnet wieder:
 Wie sie atmet, ohn´ zu denken
 Stets ich atme, also liebet
 Sie und weiß es nicht. Die Liebe

Wohnet nicht in ihrer Seele,
 Nein, die Seele wohnt in Liebe.
 Und so sehr wuchs Liebe größer
 Als sie selbst, daß nicht mehr sehen
 Sie der Liebe Antlitz kann. —

Und die Steinestrepfen steigen
 Ganz hinunter nun die Mädchen,
 Schweigend eifrig, gehen über'n
 Weiten Hof. Da horch! des Wächters
 Horn (erlegtem Ur entstammt es)
 Kündet tönend einen Gast.

Sieh! die Harfe um die Schulter
 Auf dem Haupt die Bärenmütze
 Naht ein Mann mit festem Schritte.
 „Hermod“, klingt der Mädchen lauter
 Willkommruf, „o Vater Hermod!“

Ja, der Sänger ist's, der Skalde.
 Rötlich blonder Vollbart sinket
 Auf die Brust, die mächtig breite;
 Und die Falten des Gewandes
 Bergen ganz nicht, daß den Freuden
 Reichen Trunks, nicht kargen Mahles
 Er verdanket art'ge Rundung.
 Wie er näher tritt, da blitzet
 Hell sein blaues Aug' in Freude,
 Und die Mädchen auch gar fröhlich
 Reichen ihm die Hände dar.

Sechzig schon?—daß soviel Sommer
 Über ihn hinweggezogen,
 Hätt' ich wahrlich nicht vermutet
 Als in jugendlicher Frische
 Er dahergeschritten kam.

Doch sie bleichten seine Locken,
 Brannten ehern des Gesichtes
 Farbe—und ich zweifle nicht.

Sinnend blickt er nieder auf die
 Frischen, lieblichen Gestalten,
 Die so blühend vor ihm stehen,
 Freut sich ihrer, wie des Maitags,
 Der vom blauen Himmel lacht.

„Hermod sag, wo Du gewesen!
 Hermod sprich und kunde Neues!“
 —Keck, vertraulich und vergnüglich
 Sagt's Klein Isi zu dem Skalden—

„Daß hier Alle fort im Kriege
 „Hast Du wohl schon eh´
 vernommen.
 „Bis die Väter wiederkehren
 „Bleiben wir, die schwachen Frauen
 „In des Königshauses Hegung.“

„Und so ward mir denn die Nähe
 „Meiner trauesten Gespielin“,
 Saget Teutburg und Klein Isi
 Lächelt ob des Liebesworts.

Und sie denkt, daß gar so selten
 Teutburg solches ihr vergönnet,
 Und das karge Wort der Freundin
 Und der flücht´ge Blick ins Herz ihr
 Freut sie wie ein Festestag.

Aber traurig wird des Skalden
 Gutes, treues Antlitz, ernster
 Spricht er zu den beiden Mädchen:
 „Weit war ich in Frankens Landen
 „Sah des Meeres Berg und Thäler,
 „Kehrt zurück zu unsern Gaeun
 Freislich war mir da die Kunde:
 „Ja, ich weiß, die beiden Freunde,
 „Hochgemuet, edle Helden,
 „—Blutschwur bind´t mich ihnen
 beiden,
 „Blutschwur band auch sie
 dereinstens—
 „Ja, ich weiß, daß Todesfeindschaft
 „Jetzo zwischen ihnen herrscht.“

„Blutschwur sagt: ich schwöre Treue,
 „Treue Dir und unsern Göttern;“

—Spricht die edle Teutburg—, jener
 „Brach den Schwur und hielt die
 Treue
 „Unsern Göttern nicht. Er betet
 „Jetzt zu einem fremden Gott.“

„Doch er dachte seines Freundes“
 —Spricht der Skalde—, „und was
 Höchstes,
 „Was als Heil´ges er verehrte,
 „Seinen Teil wollt´ er ihm geben,
 „Mit dem Freunde Eins zu sein.“
 „Abtrünn´g auch den Freund zu
 sehen!“

—Schnell sagt´s Teutburg, dunkeln
Blickes—

„Sage Hermod, bist Du selber
„Treu den Göttern, oder denkst Du
„Auch an jenen Christengott?“

„Frigg gab Schutz, als mir die Mutter
„Leben gab in schwerer Stunde“
—Saget Hermod—„und den Knaben
„Lehrte sie, daß Odin herrschet
„In des Donners furchtbar´m Rollen,
„Und daß schrecklich trifft sein Blitz.

„Lehrte mich die Lieder kennen
„Und ich sang von Froh und Baldur,
„Sang von Gerda und von Nanna
„Und von Freya, die Du kennst.

„Hielt den Schwur, den Frigga
heischet,
„Heischt von Allem, was erschaffen,
„Baldur nimmer zu beschäd´gen,
„Ihren Liebling, ihn den reinen
„Sanften, frohen Gott des Lichtes
„Hielt ihn: keine schwarze Unthat,
„Nacht-geboren in der Seele,
„Durft den lichten Gott erzürnen
„Und mein Herz, mein Aug´ ist hell.

„Und was unsre Götter künden,
„Denen allen, die sie preisen,
„Nie aus ihrem Dienste weichen
„D i e Verheißung hielten sie mir.

„:Sieh! mir ward des Leib´s
Gesundheit,
„Daß die Speise mich erquicket,
„Jeder Trunk zur Labe wurde.
„Gold und Gut wünscht´ ich mir
wenig
Was mir not that, gaben Freunde,
„Treue Freunde gern dem Frohen
„Für der Lieder heit´re Spende,—
„—Und die gab ein gut´ger Gott.

„Weil ich sie so treu gefunden,
„Danke ich mit gleicher Treue;
„Diene ihnen gern und fröhlich,
„Hoff´ an meines Lebens Ende
„Auf ihr Wort, daß in Walhalla
„Helden ich und Freunde finde,

„Daß auch dort das Lied erklinget
 „Und der volle Becher kreist.“

Sinnend blicket Teutburg nieder:
 Was sie hört, will ihre Seele
 Ein nicht lassen, weil´s ein Fremdes
 Ist, das sie nicht kennen mag.

Will der Mann ihr nicht gefallen,
 Der so gleichen, sichern Schrittes
 Ruhig auf der Erde wandelt?!
 In der Sonne fröhlich spielt,
 Kindergleich vergnügt, und geht dem
 Regen aus dem Weg, doch eher
 Nicht als wenn er fällt?!—Und doch
 ist
 Er erprobt: ein ernster Held.

Manchen Schwertschlag that der
 Tapfre
 An des hohen, edlen Königs,
 An des Herrschers Seite, der ihr
 Vater ist geworden, seit die
 Eignen Eltern ihr entrissen
 Hat der Tod. Und sie erzählten
 Oft dem Kinde, oft der Jungfrau,
 Daß auch mit dem eig´nen Vater
 Er gekämpft und gejaget,
 Daß er oft die Harfe tauschte
 Mit dem Speere, mit der Axt.

Wenn er heut´ zum Kampf nicht
 auszog
 Und nicht mag entscheiden helfen
 Sieg des Einen,—s´ist weil Beid´ ihm
 Waffenbrüder sind und Freunde.

S´ist sein Herz, das ihm verbietet,
 E i n e m seinen Arm zu leihen,
 Weil´s den Beiden angehört.

Will sie rascher ihn? die Blicke
 Mehr den Wolken zugewendet!
 O sein Lied! —Wer Hermod kannte,
 Wie er aß und trank und jagte,
 Kannte Einen Hermod, liebte
 Auch d e n Hermod wohl, doch sang
 er
 —Dieser Hermod war von hinnen
 Und ein anderer lebt im Liede,
 Und das Lied drang aus der Seele,

Aus der Seele, die so plötzlich
 Neu und fremd erschien den
 Lauschern,
 Fremd und wunderbar ihm selbst.

Nimmer kann sie zürnen diesem
 Hermod und so spricht sie freundlich:

„Möchtest wohl die Frau'n erheitern
 „Und die Königin mit Liedern?
 „Doch Du kennst und ehrst die Sitte,
 Daß sie keinen Gast begrüßen,
 „Wenn der Eh'herr ferne weilt.“

Laß denn mich und Isi gehen,
 Einen Imbiß Dir zu holen,
 Du wirst müde sein und hungrig,
 Hier die off'ne Halle bietet
 Schatt'ges Obdach, laß Dich nieder
 Auf der Bank hier, an dem Tisch.

Und die beiden Mädchen gehen,
 Kehren wieder—sieh'! ein zweiter
 Gast war noch hinzugekommen.
 Sitzt bei Hermod an dem Tische
 In der Halle, deren Eingang
 Ist dem Hause zugewandt.

Sie erkennen: s'ist der Römer,
 Jud' und Römer; Tausch und Handel
 Führen ihn durch weite Lande,
 Von dem Tiber bis zum Rhein.

Wie er sitzt bei dem Skalden
 Mit dem weißen, weh'nden Barte,
 Mit dem fahlen und doch schönen
 Antlitz, d'raus zwei dunkle Augen
 Prüfend und lebendig blitzen
 Zu den nah'nden Mädchen hin—

Teilt mit diesem er die Jahre
 Und die Würde der Gestaltung;
 Aber doch! wie ungleich beide!
 Gern gegeben von den Freunden,
 (Und wer war nicht Freund dem
 Sänger!)
 Froh genommen von dem Skalden
 Waren Würde ihm und Anseh'n,
 Das er sicher trug und freudig,
 Unbestritt'nes Eigentum.

Gern genommen von den Feinden
 (Und wer war nicht Feind dem
 Juden!)
 Rang der Jude mit des Geistes
 Angespannter Kraft im heißen
 Kampfe mit der Menschheit, zwang
 sie
 Ihm zu geben, was ihm zukam:
 Anseh'n, und der Menschheit Würde.
 Schwer ersiegtes Gut! Doch wahrlich,
 Gar gering war noch sein Teil.

Ja, im sichern Grunde stehen
 Eingehgt, geschützt die Bäume;
 Aber wo die Stürme toben,
 Welkt das Laub, die Blüten fallen.
 Dreifach kraftvoll, dreifach mächtig
 Du, o Baum, dem nicht des Lebens
 Mark auch in dem Sturm verdorrt!

Hermod kam, und kam so fand er
 Lieb in Füll', gab voll sie wieder,
 Wie der Baum die reifen Früchte.
 Jussuf ben Jochanan aber
 Kam,—Verachtung fletscht die
 Zähne,
 Und das Ungetüm bezähmt er
 Mit der Klugheit halben Brocken.
 Selten mocht' er zeigen, was an
 Lieb auch ihm im Herzen glüht.

—Hei, was bringen all' die Zweie:
 Isi trägt von feinem Brode
 Einen mächt'gen Laib und Butter
 Gelb und sanft, und hellen Honig
 Bringet sie in Silberschale;
 Käse, fest und rund, und Früchte,
 Wie des Sommers Zeit sie bietet:
 Pflaum,' und Pfirsich, gleich zu
 kosten,
 Locken sie aus dunkelm Laub.

Alles ordnet sie gar zierlich
 Auf dem Tisch, und Teutburg bringet
 Frischen, saft'gen, ros'gen Schinken,
 Und noch Gäns'-und Hühnereier.
 Bringet auch ein scharfes Messer;
 Und der Knecht Hartmann geheiß,
 Hält den Humpen, schwer von Meth.

„Hermod soll ich grüßen und auch

„Jussuf Dir viel Grüße gelten,
 „Denn die Königin durch des Hauses
 „Auge sah bevor Dich nah'n.“

Teutburg sagt es und kredenzt
 Vollen Becher beiden Männern.
 Und sie langen zu und auch die
 Speisen nehmen sie mit Fingern,
 Aber Jussuf ißt vom Schinken
 Nichts und scheint ihn nicht zu sehen,
 Und gar fröhlich ist das Mahl.

„Hermod, Rätsel, Rätsellieder!
 „Weißt Du keine neuen, Hermod?“
 Bittet Isi; lächelnd, freudig,
 Sicher, daß er ihr gewähre,
 Schaut die hübsche Isi auf.

„Weiß' viel neue“—saget Hermod,
 Nickt gutmütig,—„höre Isi:
 „Sage mir, ob Du's kannst raten:
 „Haus voll Speis', doch keine Thür.“

Isi's Stirne wird gar ernsthaft.
 „O, ich kann's“—ruft sie dann hastig,
 Eifrig und die Augen leuchten:—
 „Jussuf schlug sie ein, die Thüre
 „Drang in's Haus der Speis': in's Ei!

„Vater Hermod, nun ein and'res!“
 „Ja, mein Kind, wenn Du so schnell
 bist,
 „Werd' ich Mühe haben, höre:
 „Viele sind davon im Saale—
 „Doch je mehr, je mehr sie
 schwinden.“
 Und sie grübeln eine Weile
 Teutburg, Jussuf, kleine Isi;
 Keiner rät' doch, was es sei.

Saget Isi: „Schnell die Lösung!
 „Hermod gieb sie, denn Dein Rätsel
 „Ist zu schwer.“ Und Hermod lächelt.
 „Fußstapfen sind gar viel im Saale“
 —Sagt er—„kommen aber mehr
 noch,
 „Kennest Du bald keine mehr.

„Eines noch, Du kluge Isi:
 „Vater liegt noch in der Wiege,
 „Geht der Sohn zu Walde schon.

„Isi schnell, Du hurt´ge Isi!“
 Aber Isi kann´s nicht raten
 Und sie ärgert sich ein wenig.
 Jussuf sagt: „Rauch geht zu Walde
 „Wenn das Feuer auf dem Heerde
 „Auch noch klein ist und noch
 schwach.

„Grad´ so giebt der Menschen Rede
 „Kund´ von guten, aber lieber
 „Kunde noch von bösen Dingen,
 „Die noch in der Wiege sind.“

Und noch viele Rätsel lösen
 Jussuf, Teutburg, kleine Isi:
 Sag, warum der Rhein so tief ist? —
 Rhein ist tief von vielen Quellen!
 Sag, warum die Frau´n so lieb sind?
 —
 Frau´n sind lieb von hoher Minne!
 — — —Viele, viele Räthsel wußt´
 Noch
 Dann der Sänger, Vater Hermod
 Aber ich—weiß keine mehr.

Jussuf aber hat auch manchmal
 Schon gedacht ganz and´rer Dinge:
 Draußen vor dem Thore harren
 Seine Wagen, seine Knechte,
 Seine edlen, schnellen Rosse
 Bringen Waren her aus Südland,
 Führen Waren hin aus Nordland;
 Und der kluge Jussuf sinnet,
 Wie er´s heit´re Wahl beende,
 Daß beginne dann der Tausch.

Und er spricht: „O ed´le Teutburg,
 „Sag´, wie ist das Reis gediehen,
 „Das ich fern aus Asiens Lande
 Hergebracht Euch an den Rhein.“

„Komm´, daß ich Dir´s zeige“, sprach
 da
 Teutburg, hebet sich vom Sitze.
 Jussuf lächelt. „Doch zuvor noch“
 —Sprach er—„zeig´, was in drei
 Jahren,
 „Die ich fern von Euch geweilet,
 „Euch an Reichtum ward gegeben.
 „Sieh´ auch dann, was ich viel
 Schönes,

„Und viel Neues hergebracht.

„Doch was wird es nutzen, Jussuf,
—Saget Teutburg—,da die Königin
Nichts entnimmt, nichts wird Dir
geben,
Wenn der Eherherr ferne weilt.“

„Wohl, ich weiß, doch laß mich
sehen“
—Dränget Jussuf—,ist zu Ende
„Dann der Krieg, so kehr ich wieder
„Eh'nach Rom ich geh' zurück.“

Über'n Hof nun gehen sie alle,
Teutburg, Isi, Hermod, Jussuf
Und der Knecht, der ihnen folget.
Treten in das Haus. Und siehe!
Offen ist die Thür' des Saales,
Wo beim Fest- und Trinkgelage
Gäste gern der König sieht.

Weiß getüncht die hohen Wände
Und geschmückt mit Jägers Beute:
Hirschgeweih und Horn vom Elen.
Und viel' dunkle Eisenringe
Halten Fackeln, jetzt nicht leuchtend.
Längs den Wänden stehen Tische
Lang, und eben lange Bänke
Stehn davor zu beiden Seiten,
Und an Einem Tische ragt der
Hochsitz, der des Königs ist.

Oben, an des Saales Ende
Steht ein klein'rer Tisch, daneben
Auf dem lehmig weichen Boden
Liegen zott'ge Bärenfelle.
Dorten, bei den lauten Festen,
Warten Frauen süßen Methes,
Den sie schenken gern und reichlich.
Dicht am Eingang stehen Bänke
Ohne Tische, s'ist der Unfrei'n
Und der Knechte eig'ner Platz.

Und für Hermod ist lebendig
Diese Halle, hoch und prächtig,
Und er sieht sich selber stehen
Als der viel willkomm'ne Sänger.
Heldenlied aus alten Tagen
Fließt ihm mächtig von den Lippen—
Mannen horchen, Schwerter schlagen

Freudig klirrend dann zusammen!
 Und er setzt sich zu dem Tische
 Fröhlich mit den frohen Zechern,
 Und er kommt ihm wieder, dieser
 Seltsam geisterhafte Zweifel:
 War ich´s selber, dessen Harfe
 Eben rauschte, dessen Stimme
 Hier im weiten Saal erschollen?—
 And´rer war´s,—ich kann´s nicht
 sein. —

Doch sie gehen den Saal vorüber,
 Eng´ gewund´ne Steinestreppe
 Schreiten sie hinauf zum Söller.
 Da, in ungeheuren Kisten,
 Die der Knecht behende öffnet,
 Liegt der weiße Flaum der Gänse.
 Jussuf greift hinein, befriedigt
 Merkt er, wie sie weich und voll.

Sieh´, da hängen auch die saft´gen
 Schinken, reich an Zahl und drüben
 Liegt des Ur´s und hängt des Bären
 Vielbegehrte Haut. Der Römer
 Überschlägt, was wohl von seinen
 Waren sie ihm gelten, daß er
 Wenn nach Rom er alles fördert,
 Pelz und Schinken, Gänsefedern,
 Ihm Gewinn und Nutzen bleibt.

Unterdessen waren Jussufs
 Knechte drunten auch nicht müßig.
 Schafften von den Wagen draußen
 Viele schwere, volle Kisten
 In den Hof; als wiederkehrten
 Nun die Andern, zeigt Jussuf
 Flink behend den beiden Mädchen,
 Was den Mädchenaugen immer
 Zu gefallen wohl vermag.

Buntes Band, in´s Haar zu schlingen,
 Gold´nen Gürtel um die Mitte,
 Strümpflein fein gewebt von Seide,
 Silberkannen, feines Pelzwerk,
 Narden, Salben, Kett´ und Ringe,
 Waffen aller Art und sieh doch!
 Blank geschliff´nen Kupferspiegel,
 D´rin das eigne holde Antlitz
 Ganz zu seh´n wie schön es sei.

„Teutburg sieh´ doch, ach, dies´ blaue

„Band, das wünsch´ ich mir,“ sagt
Isi:

„Doch Du darfst nicht, bis sie Alle
„Wiederkommen“, saget Teutburg,
Aber lächelnd reicht es Jussuf—
„Nimm nur, nimm, auch ich komm
wieder
„Teutburg nimm dies rote Dir.

Teutburg aber hält in Händen
Einen feinen Dolch, betrachtet
Ihn mit eig´nen stillen Blicken—
Elfenbeinern ist das Heft und
Scharf und blank die spitze Klinge.
„Laß´ mir dieses, Jussuf“, sagt sie,
„Wohl“, sagt dieser, „und nun geh´n
wir,
Wo die fremde Rebe grünt.“

Auf dem Wege sagt dann Jussuf:
„Neun der Jahre sind´s, daß erstens
„Teutburg ich, das scheue Mädchen
„In dem Königshause traf.

„Drei Jahr´ d´rauf,—da kam ich
wieder,
„War sie wie die wilde Katze
„Häßlich, hager, und sie spielte“—
„Ja sie spielte mit jung Henning
„Braut und Bräut´gam“— —schnell
sagt´s Isi
„Und als einmal ich die Braut war,
„Zaust sie mich und lief von dannen
„Und ich weinte“—„Bis ein And´rer
„Kam zu trösten Dich“ sagt Teutburg.

„Wieder gingen drei der Jahre,
„Fünfzehn Lenze zählt die Jungfrau;
„Still war sie, in Küch´ und Kammer
„Wich sie nicht von Mutter´s Seite,
„Henning ging sie aus dem Wege“—
„Weil sie wünscht´ er käm´ in ihren“
—Flüstert kleine ziere Isi—
Sieht auf Teutburg und sie lacht.

Wiederum beginnet Jussuf:
„Heut´ nachdem die Sonne dreimal
„Wieder ihren Lauf vollendet
„Seh´ ich Teutburg! ganz entfaltet
„Ist die Rose“—heimlich denkt er:
Möcht´ auch kennen ihre Dornen—

Laut doch sagt er: „in die Heimat
 „Zieht sie bald als Landes Fürstin.“
 Und ihr König—denkt Klein Isi—
 Henning ist´s—doch sagt sie´s nicht.

„Wandelbar ist Menschenschicksal,
 „Möge Deines wie die Rebe
 „Grünen, blühen“, saget Jussuf.
 Sie gelangten in den Garten,
 Wo das fremde Reis gesenkt ward
 In der Erde dunkeln Schos.

Sieh, es steht im Blätterschmucke
 Und die Reben sind geschlungen
 Um den Pfahl aus junger Eiche.
 Kleine, grüne Träubchen gucken
 Aus dem gleichgefärbten Laub.

Teutburg eifrig nun erzählt,
 Wie das Reis gar zart geheget
 Ward und wie ein kleines Zweiglein
 Nur das erste Jahr hervorkam
 Und im zweiten größ´re Triebe.
 Für drei Sommer stillen Harrens
 Wurden heuer sie gelohnet
 Durch der ersten Blüte Düfte,
 Süßer weit als Ros´ und Veilchen
 Füllend laue Sommerluft.

„Und noch süßer schmeckt die
 Traube,
 —Saget Jussuf—, „wenn im Herbste
 „Dunkel sie die reifen Beeren
 „Deinen roten Lippen beut.“

„Dankbar ist die Mutter Erde,
 „Harte Mühe, stete Liebe
 „Wird sie hundertfach vergelten.
 „Glücklich drum der Landmann, der
 sich
 „Liebend ihrem Dienst geweiht,
 „Und sie kennt, und Hand und Auge
 „Nimmer ruhen läßt, daß besser
 „Stets und immer besser er ihr
 „Wesen ganz verstehen lerne,
 „Und ihr giebt, was sie erfordert,
 „Daß sie geb´, was ihn erfreut!

„Sänger ist Prophet, mein Hermod
 „Sing´ ein Lied zum Preis der Reben,
 „Sing´, als ob die weiten Thale—

„Wie´s einst kommen wird in
 Jahren—
 „Schon den edlen Saft bereiten,
 „Und als ob statt trägen Methes
 „Dich durchströmet Feuerwein.“

„Schelte nicht die heim´sche Labe“
 —Saget Hermod—„sprich doch
 Jussuf,
 „Den des Südens Sonne wärmet,
 „Den des Südens Wein erfreuet
 „Bist Du besser, bist Du edler,
 „Bist Du glücklicher als wir?“

„Besser nicht, und wahrlich edler
 „Auch nicht.“—Stille klingt die
 Antwort
 Jussufs—„Glücklicher?—o glücklich
 „War ich, als mein Weib noch lebte,
 „Meine Tochter und mein Sohn.“

„Nahm der Tod sie Alle, Alle?
 „Macht Dein Haus Dir leer und öde?
 „Gehst Du drum durch ferne Lande,
 „Weil Du nicht vergessen kannst?“

Fraget Teutburg und ihr großes
 Auge sieht ihn an voll Mitleid.
 Wohl! sie liebt ihn nicht, den Juden,
 Aber Teutburg liebt die Liebe;
 In der Liebe, in der Treue,
 Die sie kennt wird ihr der Fremde
 Traut, der Ferne tritt ihr nah.

„Ich begrub mein Weib, mein gutes“
 —Sagt der bleiche Jussuf, und sein
 Auge sucht die Erd´, als ob dort
 Er zum letztenmal ein liebes,
 Teures Antlitz seh´—„und Mirjam,
 „Meine schöne, schöne Mirjam
 „Ist gestorben. Sie war herrlich
 „Wie die Ceder Libanons.

„Doch es kam der Sturm, ihr Wipfel
 „Neigte sich, sie sank zur Erde—
 „Meine Mirjam ist gestorben,
 „Denn—sie lebt im Haus des
 Römers—!
 „Meine schöne, bleiche Mirjam
 „Tragen Sklaven in der Sänfte
 „An des Jussuf Haus vorüber

„Und sie trägt—des Jussuf Fluch.

Ward die Stimme Jussufs lauter?
Nein, gedämpfter nur und zischend;
Und er schließt die Zähne fester,
Daß auf raschen Zornesworten
Er nicht geb´ dem Groll die Wege
O, wie thöricht! wer gefangen
Hält ihn, daß die böse Schlange,
Üppig sich von Herzblut nährt.

„Benjamin, mein Knab´ war stille;
„Seine Seele wie ein dunkler,
„Tiefer See, doch seiner Augen
„Sanftes Licht, beleuchtet ihn.

„Und ich sah den See, doch sah ich
„Nicht die unterird´schen Quellen
„Die ihn füllten, die ihn schwellten,
„Denn er gab von seinem Reichtum
„Nichts, ach nichts! kein armes
Wörtchen.
„Sah ihn wachsen, hoch und höher
„Mächtig stark und stet, doch stille
„Ohne Braus, still aus der Tiefe—
„Bis ihn keine Grenzen hielten,
„Bis mein Sohn vom Vaterhause
„In die Weite floh—ein Christ.

„Ja, ein Christ, und wohl ein Priester.
„Was ihn in die Welt geführet
„—Sagen sie—sei hehr und göttlich,
„Sei der Menschenliebe Kraft.

„Menschenliebe! und des alten
„Vaters Lieb´ hat er vergessen!
„Ach, die ganze Menschheit konnte
„Leichter seine Lieb´ entbehren,
„Als der einsam alte Jussuf—
„Als ein Vater seinen Sohn!“

Will nun doch die finst´re Wolke,
Die auf Jussufs Stirne lagert
Lösen sich, auf daß die Thräne
Als des mildern Schmerzes Tochter
Ihm im Licht des Auges glänzt? —

Tief geängstigt stehn die Andern—
Warum nur des Knechtes Hortmann,
Warum nur s e i n bleiches Antlitz
Glüht in höherm Glanze auf!?

Isi schmiegte sich an Teutburg;
 Isi aber find't auch's erste
 Thürlein aus dem bangen Schweigen.
 Jussufs Hand ergreift sie leise:
 „Hermod wollt' uns All' noch
 künden,
 „Was er weit in Frankens Landen
 „Hat erlauscht, ein neues Lied.“

Jussuf schweiget; Leidens Antlitz
 Ist nicht lieblich für den Tröster,
 Und es hat nicht holde Worte.
 Aber dankbar tief im Herzen
 Wahrt es ewig Lieb und Trost.

Jussuf schweigt auch als die Harfe
 Nun erklingt und nur allmählig
 Von den Tönen sanft geleitet
 Kehrt von schmerzlich weitem
 Wandern
 Her sein Geist und sieh, er lauscht.

Hermod singet von der Woge,
 Die sich bricht an Frankens Ufer;
 Von des kühnen Jünglings Sehnsucht
 Wie er Tote selbst belauschet
 Um mit ihnen einzudringen
 In des Glück's des Lichtes Reich.

Die Gefilde der Seligen.

:Ich stand an Frankens Ufer,
 Ich sah hinaus auf das Meer,
 Da türmten sich Nebelberge,
 Und wankten hin und her.

Die Sonne kam—doch finst'rer
 Hoben sie sich zumal—
 Gesellten sich drohend zusammen,
 Verschlungen ihren Strahl.
 Da klang mir eine Stimme—
 Ein Jüngling vor mir stund.
 O hell erglänzt sein Auge!
 So sprach zu mir sein Mund:

„:O Vater zieht Deine Seele,
 „Wie meine über das Meer?
 „O könnt ich gebieten den Bergen
 „Und schau'n die Gefilde so hehr!

„Der Seligen Blumengefilde,
 „Sie wandeln und leben dort.
 „O Vater drängt Deine Seele
 „Wie meine zum lichten Ort?

„Und fürchtest Du nicht die
 Schrecken
 „Und achtest Du nicht Gefahr,
 „So laß uns den Fährmann suchen
 „Zu Landen wonnig und klar.“

Hermod schweigt, die Hörer senken
 Noch das Haupt, da singt er wieder:

Nächtliche Fahrt.

Es raschelt und flüstert, es kommt
 durch die Nacht,
 Es huschet und wehet unheimlich und
 sacht,
 Es bannet den Fährmann in seinen
 Kahn;
 Am Ufer er horcht—sie nahen, sie
 nah'n!

Es rührt seine Schulter, es streift sein
 Gewand,
 So leise und schaurig, es faßt seine
 Hand—

Ein Schatten! noch einer! an ihm
 vorbei
 Nun senkt sich der Kahn und
 schwankt nicht mehr frei.

Und wieder und wieder zieht's
 flüsternd heran,
 Kein irdisches Auge es sehen kann.
 Und nun ein Lachen—es sträubt sich
 sein Haar
 Doch bleibet er stumm—und harret
 der Schaar.

Noch knirscht es im Sande mit leisem
 Tritt
 Noch schlürfet es her mit
 Geisterschritt
 Gefüllt ist das Schifflin und scheint
 leer—
 O, Fährmann, wen führst Du über das
 Meer?!—

Nun blieb nur ein kleiner, ein
 schmaler Rand,
 Nun wird es still—nun stößt er vom
 Land.
 So schwer! so schwer! o Fährmann
 gut!
 Wen führst Du über die dunkle Flut!?

Was ist dem Kahne sein Weg
 bekannt?!—
 Was schweigen die Winde im
 Segelband?!—
 Was ist so lautlos des Ruders Fall?!—
 „I c h f ü h r e d i e S e e l e n d e r
 T o t e n a l l!“

Erreicht ist das Ufer—er fühlet
 Grund—
 Geendet die Fahrt zur Totenstund.
 Und still am Ziel der Nachen steht;
 Und wieder raschelnd vorüber es
 weht.

Und lispelt leise und huschet ans
 Land;
 Ein Geldstück gleitet in Fährmann's
 Hand.
 Noch eines! und wieder!—vorbei—
 vorbei!
 Leicht wird der Kahn und schwanket
 frei.

Es raschelt und flüstert ferner und
 weit
 Wo ewige Freude, wo nimmer das
 Leid.
 Zurück, zurück, o, Fährmann gut,
 Zurück und allein über dunkle Flut!

— — — — —
 Am lichten Morgen der Südwind
 geht,
 Der greise Fährmann im Kahne steht.
 Er schaut in den Nebel wogend und
 wild,
 Da birgt sich die Insel, der Sel'gen
 Gefild.

„Wohl bald hier ein anderer
 Fährmann steht,

„Und wieder huscht es und lispelt und weht.

„Der Schiffer fährt über´s Meer dahin

„Und ich selber sitze im Kahne drin.“—

Hermod hat sein Lied
beendet
Klang die Harfe leise
schaurig.
Zagend bittet ziere Isi:
„Vater, nun ein freudvoll
Lied.“

Herrn Tidemann´s Runen.

Herr Tidemann war ein Königssohn
gut
Er führt das Steuer gen Nord.
Ein feines Mägdlein mit stolzem
Mut—
War Blide in Dänmark dort.

Sie hatte sein Herz in Bande gelegt
Und wich nicht aus seinem Sinn,
Sein Schiff wohl hin und her sich
regt—
Sie folgt ihm immerhin.

Und als er kam zu Dänmarks Strand,
Da stand die Jungfrau hehr
Im roten, leuchtenden
Scharlachgewand—
—Da warf er Runen schwer!

So warf er Zauberrunen dar.
Jung Blides Herz entfacht!
Sie floh der muntern Gespielen
Schar—
Herr Tidemann aber lacht.

Sie floh die frohen Gespielen all
Der Tage und Nächte neun.
Im wilden Sturm, im Donnerhall
Sie sitzt auf dem Urgestein.

Sie schauet das mächtige Meer
allfort!
Die Wolke neigt sich herab!
Sie lauscht der Eisesriesen Wort—
— Zurück sie die Runen gab.

Sie sandte die Runen Herrn Tidemann
zurück
Und wohnte im warmen Thal;
Und wieder lachte ihr froher Blick,
Sie tanzte im lichten Saal.

Da dachte Herr Tidemann in seinem
Sinn:
Und freit wohl ein armer Knab´
Der Jahre sieben ohne Gewinn?
—Zurück sie die Runen gab.

Da sprach Herr Tidemann leis und
laut
Und sprach auf dem Folkesthing:
„Stolz Blide sei meine süße Braut,
Verlobt mir mit Schwur und Ring!“

Da sprach treu Blide: „Nun bin ich
Dein,
„Und darf Dich in Liebe umfahn,
Doch gabst Du mir eher das
Ringelein,
Das war noch feiner gethan!“

—

Und sie alle, alle danken
Für den Sang von mächt´ger Liebe,
Und von Glück—doch Jussuf greifet
Nach der Harfe nun und singt:

Lied des Jussuf ben Jochanan.
Alles ist eitel.

In jenem schönen Lande,
Wo am früh´sten die Sonne erwacht,
Da lebt´ einst in alten Tagen
Ein König voll herrlicher Macht.

Der hatte viel Gold und Schätze,
Viel Weisheit und Heldentum;
Die weiten Lande der Erde
Erklangen von seinem Ruhm.

Salomo war er geheißен
—Ihn liebten die Mägdlein sehr
Er war auch ein Dichter zu preisen,
Was schön ist, groß und hehr.

Der hat ein Lied gesungen
 Von seinem Los und Leid—
 Er sang´s für sich, doch es klinget
 Hinaus in die Ewigkeit:

„Ich hatte viel Gold und Schätze,
 Viel Weisheit und Heldentum,
 Die weiten Lande der Erde
 Erklangen von meinem Ruhm.

Doch jetzt am End´ der Tage,
 An meines Lebens Ziel:
 —Wie thöricht war das Mühen,
 Nur eitel Tand und Spiel!

O selig! wer ohn´ Fragen
 Genießet, was ihm kam!
 Ich ging die Weisheit suchen
 Und sieh´ da fand ich Gram.

Nichts Neues sieht die Sonne
 In ihrem ew´gen Lauf,
 Nicht voller werden die Meere
 Stau´n nicht zu Berg sich auf.

Und Weisheit wird nicht größer
 Als sie der Schöpfer gab.
 Wird neue hier geboren—
 Die andre sinkt ins Grab.

Es fand nicht neue Ziele,
 Zum Ausgang kehrt der Wind—
 Und sieh, der Weisheit Wege
 Sind irr und eitel blind.

Ich suchte die Lust des Reichen
 Und Goldesglanz war mein,
 Mein Auge lacht der Schätze
 Der Perl´ und Edelgestein!

Doch kalt des Goldes Schimmer!
 Mein Herz wie Stein ward kalt.
 Auch nichtig diese Freude
 Und eitel ich sie schalt.

Und Macht war mein—wie bald
 doch
 Erkennt ich den eitlen Wahn:
 Einem Hunde wollt´ ich gebieten
 Der wies mir fletschend den Zahn.
 Mein Ruhm ging durch die Lande

Und Kön'ge kamen her—
 O Menschenruhm! vor'm Ew'gen
 Wie bist Du eitel und leer!

Da suchte meine Sehnsucht
 Und unter tausend Mann
 Da fand ich E i n e Seele
 Und E i n e n Menschen dann.

Da suchte meine Sehnsucht
 Und in der Weiber Kreis
 Da fand ich k e i n e Seele
 Zu ihres Schöpfers Preis.

Und siehe! Gold und Schätze
 Und Menschengunst war Tand.
 Und siehe! auch die Weisheit
 Ich öd' und eitel fand.“

Salomo hat's gesungen,
 Der König war und groß,—
 Wem eine Seel' geworden
 Vernahm sein eig'nes Los.

Doch gar zu gerne „eiteln“
 Die Menschen— — weil's so ist,
 Der Jussuf möchte stören
 Ihre Wonne zu keiner Frist.

Endlich Jussuf hat geendet,
 Und im Lächeln bebt die Lippe,
 Hebt sich von den blanken Zähnen
 Zur gebognen Nase hin.—

Hermod sinnt: gar schnell gegeben
 Ward Salomo'n jede Gabe.
 Hermod denkt des eignen Lebens,
 Das vielleicht drum sonnig heiter,
 Weil erfüllter Wünsche Schatten
 (Da erfüllet, nun erstorben)
 Oft nicht seinen Weg bedeckten:
 —Bei dem Sehnen blieb die
 Hoffnung
 Mit dem Ringen kam die Kraft.

Er sinnt weiter: Eines nannte
 Eitel nicht der alte König
 Eines, was auch ihm geworden:
 Wenn die Harfe rauscht und kündet,
 Was nicht Worte können sagen—

Wenn vom Schmerz der Welt
beladen
Und von Erdenstaub gebeuet
Sich die Seel´ in Tönen badet,
Und dann wieder licht und helle
Auf der Schönheit Sonnenflügel
Jauchzt zum Ewigen empor:

—Hermod´s Auge glänzt—er
schweiget.

Aber Teutburg steht erzürnet,
Und wie ihre Finger greifen
In der Harfe Saiten, rauschet
Diese jubelnd, prächtig stolz:

Teutburg´s Lied.

Wenn der Frühling ruft die Sonne,
Und sie erstarkt auf´s neu´,
Daß ihr bleiches Antlitz sich rötet,
Wenn der Erde sie hielt die Treu´,—
Dann tret´ ich an das Gestade,
Dann blick´ ich hinauf zu den
Höh´n!
Und tief im Herzen klinget´s:
„O Erde, wie bist Du schön!“

Wenn von Deinen Lippen o Vater
Erschallt ein Sang, ein Lied,
Daß gewaltige Helden erstehen
Und mein Auge die Zeiten sieht!
Wenn des Nachts ich die Sterne
feire
Und des Mondes Wiederkehr—
Dann schallt es mit Donnerstimme:
„O Leben, wie bist Du hehr!“

Noch Eines weiß ich, das Schönste,
Das Wunderbarste ich weiß;
Ich sag´ es nicht, doch im Herzen
Da wallet es voll und heiß.
Die Harfe entsinket den Händen—
O daß ich den Liebsten grüß´!
O seligstes Wiedersehen!
O Liebe, wie bist Du süß!

Stolz auf Teutburg, die er lehrte,
Blickt ihr Meister, blicket Hermod

Und auch Isi sieht zur Freundin
 Liebend, aber Jussuf lächelt.
 Hermod sagt: nun kleine Isi
 Wollen auch Dein Lied wir hören,
 Gieb aus Deiner jungen Kehle
 Frische Töne, frohes Wort.

Aber Isi stehet zaudernd
 Und dann spricht sie: „Schwach und
 dürftig
 Sind die Töne mir geworden.
 Voller kling'ts im kräft'gen Kreise,
 Wollet d'rum mir freundlich helfen,
 Stimmet ein am rechten Ort!

Lied der Isi.

Was braust über Wipfel im Sturmesruf?
 —Zur Dämmerzeit—
 Was bieget die Zweige mit feurigem
 Huf?
 —Und schwindet weit. —

S'ist Wodan, der Alte, sein
 schnaubendes Roß,
 —Zur Dämmerzeit—
 S'ist mancher wilde Jagdgenoß!
 —Und schwindet weit. —

—Und bald da zog mein Liebster hinaus
 —Zur Dämmerzeit—
 In kühnen Kampf, in blutigen Strauß
 —Und schwindet weit. —

Da ging eine traurige Magd allein
 —Zur Dämmerzeit—
 Es murmeln und klagen die Wellen am
 Rhein
 —Und schwinden weit. —

— —Was seh' ich auf dem Dache
 steh'n?
 —Zur Dämmerzeit—
 Wenn kosend weiche Lüfte weh'n
 —Und schwindet weit. —

Das ist der Hausgeist, der gute Gesell'
 —Zur Dämmerzeit—
 Er nickt aus grauen Äuglein hell
 —Und schwindet weit. —

Und segnet der gute Geselle das Haus
 —Und schwindet weit—
 So kehrt mein Liebster aus blutigem
 Strauß,
 —O Wonnezeit!—

So kehrt der siegende Held zu mir,
 —Aus Kampf und Streit.—
 Ich reich´ ihm den Kranz, die fröhliche
 Zier,
 —O seligste Maid!—

Alle danken kleiner Isi
 Und der ward die Wange rot.

Wieder Jussuf nimmt die Harfe
 Sie ertönt und er beginnet:
 „Von den Christen will ich singen
 Daß sie Schlome´s Weisheit lieben.
 Ward zum Jammerthal die Erde
 Nur durch sie“ — — „O Jude
 schweige,
 Schweige Jude!“ stößt da Hartmann
 Wild hervor und faßt des Jussuf
 Arm, darin die Harfe ruhet,
 Und im bleichen Antlitz glühen
 Ihm die Augen düster, heiß.

Und mit Staunen sehn´s die Andern.
 Aber Teutburg ist erblichen;
 : „Laß den Gastfreund, geh´ von
 hinnen,
 Knecht Du! mit geschor´nem
 Haupte!“
 Saget sie gebietend, ernst.

Doch der blickt sie an und rühret
 Nicht den Fuß und schaut noch immer
 Schweigend in ihr schönes Antlitz—
 Und auch Teutburg sieht ihn an.

Und sie glaubt den Haß zu lesen
 In dem dunkeln Aug´ des Knechtes,
 Und den Trotz—da lodert´s heißer
 In der Königstochter Seele—
 Und die feine Hand, die kräft´ge
 Faßt den eich´nen Pfahl der Rebe.
 Will sie ihn der Erd´ entreißen,
 Will sie über´m Haupt des Knechtes
 Schwingen ihn, daß sie ihn trifft? —

Doch noch immer stehet Hartmann,
 Scheint nicht die Gefahr zu sehen,
 Blickt nur Teutburg heiß in´s Auge,
 Blickt auf ihre Hand, die fest noch
 Hält den starken Pfahl umschlossen—
 —Sieh! da wend´t sich Teutburg jäh.
 —

Und er geht—der Andern Blicke
 Folgen seinen raschen Schritten.
 Da!—in atemloser Eile
 Kommt ein Krieger ihm entgegen.
 Und er naht—es ist ein Bote,
 Von den Helden abgesendet
 Und den Stab bedeckt mit Runen
 Reicht er Teutburg und sie jauchzt:

„Sieg, o Sieg, sie kommen,
 kommen!“
 „Ja, sie kommen“,—sagt der Bote
 „Folgen wohl mir auf dem Fuße.
 „Große Eile ist vonnöten
 „Will der Stamm sie festlich grüßen,
 „Weißen ihnen Kranz und Lied.“

Und noch immer blicket Teutburg
 Auf den Boten, als ob mehr noch
 Er zu künden hätt´—er schweiget
 Und sie geht hinweg—nicht froher!
 —

Ach! ihr ward nicht Hennings Gruß.

Die Heimkehr.

Dritter Sang zu „Drachenfels.“

Die Perle glänzet am Ufer hell.
Und Zweie sehen die Zier.
„Wie schön ist sie!“ spricht der eine
Gesell,
„Wie reich!“ der andere in Gier.
Da steigt der Nix aus dem Wellengrab,
Nimmt tückisch die Perle wieder hinab.

Die Heimkehr.

Waldesdüster, Deinem Schatten
Nah´ ich fragend wie der Zukunft;

—
Was Du birgst—noch weiß ich´s
nicht.

Sieh´, ein Mann mit finster´m
Antlitz
Tritt heraus, ihm folgen and´re
Männer, alle still und schweigsam,
All´ in weißer Priesterkleidung.
Und da nahen auch die Jungfrau´n,
Stolz und freudig ihre Blicke,
Blütenweiß die Festgewänder,
Eichenzweige in den Händen!
Auch der Frauen ernst´re Reihen,
Hinter ihnen geh´n die Mannen.
Und zum frohen Festeszuge
Ordnen sich bewegte Scharen
Und so ziehen sie dahin.

Doch nicht weit. —„Sie kommen, kommen!“
—Schallt es—„seht, es blinken Speere!
Seht die schöngeschmückten Rosse!
Seht den Schild des Königs leuchten!
Seines Hauptes furchtbar´n Schmuck.“

Rascher werden nun die Schritte;
Ja, und Hermod gehet fürbaß
Als des Zuges allererster;
Eichenkranz ihm auf dem Haupte,
Hält die Harfe fest im Arme,
Und entlockt ihr helle Töne,
Und sie rauscht in prächt´gen
Klängen
Siegesjauchzen und Willkomm´!

Und den frohen Heilruf senden
Nun die Jungfrau´n zu den Helden.
Jubelnd kommt die Antwort wieder,
Schallet mächtig über´s Feld.

Näher kommen sie und näher,
Und man kann sie schon erkennen;
Und nun Hermod also singet,
—Doch des Volkes freud´ger
Heilruf
Jauchzend auch dazwischen
schallt:—

Heil, Heil, Heil!
 Hohe, herrliche Helden,
 Siegender Sonne Söhne
 Kehren vom ruhmvollen Kampf!
 Heil, Heil, Heil!

Heil, Heil, Heil!
 Hohe, herrliche Helden
 Wählte die Wunschmaid Wodans.
 Führt´ sie, wo Froh und Freya
 Kommen dem Krieger entgegen:
 Auf zu der Ahnen Saal.
 Heil, heil, heil!

Heil, Dank und Heil!
 Gebet den Göttern die Gabe,
 Bringt ihnen Teil der Beute;
 Gaben Glück und Gedeihen
 Ringendem Rufer im Streite.
 Schützten und schirmt Schwache
 Fern dem fröhlichen Kampf!
 Heil, Dank und Heil!!

— —Durch des Waldes grüne Bäume
 Zieh´n sie all´, vorbei an Eichen,
 An der Buchen mächt´gen Stämmen,
 —Und die blicken auf die Helden
 Als auf würdige Genossen—
 Ziehen weiter bis zur Lichtung,
 Wo die Opfersteine ragen,
 Wo das Haus des Oberpriesters
 Und der Priester klein´re Hütten
 In der Runde steh´n, von Bäumen
 Halb versteckt und überragt.

Hier drei helle, gelbe Stiere
 Führen schnell herbei die Priester.
 Dicht umdrängt die Opfersteine
 Nun das Volk im halben Kreise,
 Und des Oberpriesters Messer
 Senkt sich in die Brust der Tiere—
 Ihn bespritzt ein roter Strahl.

Sterbend fielen sie zur Erde,
 Doch in silbernen Gefäßen
 Bergen Priester s´ Blut der Tiere,
 Murmeln Sprüche und Gebete.
 Und noch einmal bringen Alle

Lautes Lob den mächt'gen Göttern,
 Die den frohen Sieg verliehen;
 Und dann kommen Opferknechte,
 Tragen fort das Fleisch der Tiere,
 Und dann wird die Beut' verteilt.

Zweimalhundert edle Rosse
 Fries'scher Zucht mit starken Knochen,
 Zählt man und die Krieger ringsum
 Sind deß' froh. Und als der König
 Seinen Zehnten hat entnommen,
 Wird das Los nunmehr entscheiden
 Wem von all' den Frei'n und Helden
 Eins das Glück noch zuerteilt.

Viermalhundert der Gefangenen!
 Sklaven, Knechte nun der Sieger
 Oder freigegeben gegen
 Hohes Lösegeld. Auch diese
 Werden wie die Ross' verteilt,
 Nur nicht ganz so froh empfangen
 Und auch lange nicht so zart.

Waffen, Schilder, goldne Münzen,
 Silberbecher, Kett' und Ringe,
 Wagen, Feldgerät' und Felle,
 Für die Frauen Linnen, Seide—
 Frohe Beute ward dies all'.

Hochgestalt ist König Rungner,
 Weiß sein Haar und mild sein Antlitz,
 Froh sein Auge und so steht er,
 In der Mitte seines Volkes;
 Neben ihm die beiden Söhne
 Und der düstre Oberpriester;
 Und auch Dankrat ist bei ihnen,
 Er sein Freund, der beste Freie.
 Dunkelhaarig ist der Klein're,
 Sehnig und die Augen glühen,
 Wie im Feu'r das Eisen glüht.

Ehrfurcht läßt um diese fünf
 Einen freien Kreis, da steh'n sie
 Daß ein Jeder mag erblicken
 Seinen König, seinen Herrn.

Währenddem die Jung' und Alten
 Mit dem Glanz der Gier und Unruh
 In den Augen auf die Beute
 Blicken, und für ihre Wünsche
 Sie zu langsam naht, die Köpfe

Vor sich biegen und die Körper,
 Und die Hand sich hebt, zu nehmen
 Und schon festzuhalten meinet,
 Was noch fern, ihr noch nicht eigen,
 Und sich darum krampfhaft schließt—

Während dem sucht Germund's Auge
 Isi's Ziergestalt und Antlitz;
 Und es sendet frohe Botschaft.
 Isi aber sieht's wohl nimmer,
 Spricht zu Teutburg, wichtig, eifrig,
 Doch ihr Herzelein, das jauchzet:
 Er ist da, der Einz'ge, Liebe,
 Er ist da—und mit ihm Ruhe
 Glück und Ruhe, tief und still.

Und sie weiß, an ihrer Seite
 Steht er bald, noch ems'ger spricht sie.
 Und da ist er schon,—o Isi!
 Heuchlerin, wie überrascht sie
 Aussieht, als nun seine Stimme
 Spricht: „Die Jungfrau'n grüß ich froh.“

„Und wir grüßen froh den Helden“!
 Saget Teutburg, und dann geht sie,
 Läßt die Beiden ihrer Liebe.
 Isi denkt nicht Teutburgs, aber
 Teutburg denket Isi's schmerzlich;
 : Ist nicht Henning edler, stolzer,
 Heldenmüt'ger viel als Germund?
 —Aber Germund liebet treulich!
 Ist nicht Teutburg schöner, prächt'ger
 Als die kleine, ziere Isi?
 —Aber Isi wird geliebt!

Kurz und fremd und kalt war Hennings
 Blick—kein Gruß, nein mehr ein Scheiden.
 Scheiden?!—wild durchzuckt's die Seele
 Scheiden! —ach, das ist der Tod.

—Und der blonde Germund stehet
 Bei der zieren Isi nun.

„Dachtest Du auch meiner Isi?“
 Fraget er mit frohem Herzen.
 „Warum nicht?!“—sagt leichthin Isi
 „Warum nicht?! ich dachte Aller“.
 Und der blonde Germund lächelt—
 Weiß es nicht, warum er's that.

„Dachtest Aller und auch meiner,

„Dachtest Deines Heldenvaters,
 „Dachtest unser´s milden Königs“,
 Saget er mit ruh´ger Stimme
 „Ja, die deutsche Jungfrau sendet
 „Fleh´nde Worte zu den Göttern
 „Daß den Krieger sie beschützen,
 „Der da draußen in der Fremde
 „Kämpfet für den heim´schen Herd.

„Ja, ich weiß, Du dachtest Aller,
 „Und auch Germunds wohl darunter;
 „So that ich, ich dachte Aller,
 „Die im Land zurückgeblieben:
 „Deiner Mutter und der Kön´gin,
 „Dachte Teutburgs“—„Teutburgs!?“ fraget
 Hastig nun die kleine Isi—
 „Teutburgs denk´st Du und nicht mein?!“

„Dacht auch Deiner, liebe Isi,
 „liebe, kleine, ziere Isi,“
 —Sagt mit inn´gem Klange Germund
 Und die hellen Augen leuchten—
 „Mehr als Aller dacht ich Dein!“

Und auch Isi´s Augen wieder
 Glühen fröhlich, doch als Germund
 Fraget nun mit leis´rer Stimme:
 „Wanderte Klein Isi´s Denken
 Oft zum Krieger in der Ferne?“
 —Weicht sie seinem Liebesblick.

„Oft?“—sagt langsam sie und weise,—
 „Oft? ich will´s getreulich melden,
 „Laß mich denken gut und sicher:
 „Hennings dacht´ ich wohl zuweilen,
 „Öfter doch des frohen Wingolf,
 „Des Gespielen“—Germunds Antlitz
 Ist gar finster und klein Isi
 Schaut es ganz vergnüglich an.

Germund sagt: „Du dachtest Hennings,
 „Dachtest des Gespielen Wingolf
 „Und nicht mein“—„Ich dacht´ auch Deiner,
 —Sagt die kleine ziere Isi,—
 „Doch eh´ ich Dir´s künden konnte,
 „Schnittest Du der Rede Faden
 „Mir vom Munde weg, ich meinte,
 „Daß Du mehr nicht hören wolltest.
 Ja, ich dacht´ auch Dein einmal.“

„Dachtest mein einmal?“ sagt Germund,

—Schmerzbewegt ist seine Stimme,
Und er möcht´ ihr Auge prüfen,
Doch das sieht zur Erde dar.

Und er hebt sich—saget trotzig:
„Nun, dann kann ich wieder gehen
„In den Kampf, dann denkst Du meiner
„Leichtlich auch ein zweites Mal.“

„Ja, nur einmal“,—schnell sagt´s Isi—
„Nur ein einzig´ mal vom Tage,
„Da mich Germund hat verlassen,
„Einmal nur bis heut´ er kehrte,
„All´ die langen, langen Tage,
„Einmal nur—einmal und—stets!“

„Meine Isi!“ sagt der Jüngling,
Sagt nichts mehr, nur immer wieder,
„Meine Isi,“ und das Mädchen
Schaut ihn an und dann zur Erde.
„Und Du willst mein Weib sein, Isi?“
Und sie lächelt wieder schelmisch:
„Wenn nicht Deines, sage wessen
„Weib ich anders denn soll werden?“
„Meine Isi!“—o, des Jünglings
Herz schlägt rasch, die Lippen beben,
Doch er faßt nicht ihre Hand. —

—Teutburg lehnt am Buchenstamme,
Blicket hin auf das Gewirre:
Männer, Frauen, Knecht´ und Rosse.

—Doch sie sieht´s nicht.—Laute Rufe,
Waffenklirre, Hufestampfen,
Helles Wiehern, Klang der Stimmen
Dringet an ihr Ohr,—sie hört´s nicht.
Wie vom Traum ist sie umfassen,
Doch von schreckhaft bösem Traume.
Ist dies wirklich denn,—lebendig!?
Wahn ist Alles! wirklich ist nur
Dieses wehe, dumpfe Fühlen,
Dieser Schmerz, der´s Herz zerreiet.
Wirklich nur, daß Henning nah ist,
Und ihr ferner doch als jemals;
Daß sein Blick sie meidet, daß sie
Ihn auf immerdar verlor!

Käme Teutburg, mir zu klagen
All ihr tiefes Leid, ich würde
Weisen Trost und Rat ihr gönnen,
Meine neueste Erfahrung

Brächt ihr Nutz´ und Frommen gleich.

Menschenkind—so würd´ ich sprechen—
 Menschenkind, wenn ein Geschöpf Dir
 Je begegnet, das ihn auch trägt
 Diesen Namen Mensch (mit Unrecht
 Oder auch mit Recht ihn führet)
 Und Du fühlst Dein Herz erwärmen,
 Und Du weißt: er ist Dir wert—

Menschenkind, dann hüt´ die Seele,
 Hüll´ sie ein in tausend Schleier,
 Zeig´ ihm nicht sein Bild darinnen!
 Thust Du´s—ist er Dir verloren.
 Hüt´ Dich! o die Menschen kennen
 Besser sich, als Weise faseln,
 Und sie wissen: der sie ehret
 Kennt sie n i c h t, sonst würd´ er´s lassen.
 Es berechtigt das Verständnis
 Ihres lieben Selbst sie immer
 Den, der liebet sie und schätzt
 Auch zu schätzen—einen Narren,
 Zu behandeln, zu m i ß handeln
 Ihn als solchen Thor und Narr´n.

S o zu Teutburg würd´ ich sprechen,
 Wenn sie ihre Schmerzen klagte;
 Aber Teutburg klagt nicht—Klage
 Wär´ ja tausendfaches Leiden.
 Keiner soll es kennen, Keiner!
 Keiner w i r d es kennen, nimmer,—
 Doch die stolze Teutburg irrt.

Hartmann steht, der Knecht da drüben—
 Sieht sie, neidet ihre Schmerzen.
 Neidet Teutburg ihre Schmerzen?!—
 Neidet Teutburgs Schmerzen Henning.

Und der Skalde steht daneben;
 Mitleid füllet seine Seele,
 Leis bewegen sich die Lippen:
 „Ursa, Ursa, Stillgeliebte!
 Könnt´ ich retten, hohe Tote,
 Deines Kindes Glück, Dein Kind!“

—Sieh´ die Beute ist verteilt,
 Nur die Eine, noch Gefang´ne,
 Führet Wingolf her, des Königs,
 Des besiegten Christenkönigs
 Einzig schöne Tochter ist´s.

O, wie soll ich singen diese
 Huldgestalt und wie sie künden?!
 Wessen Aug' die Lilie nimmer
 Hat erblickt, ihm können Worte
 Ihre hehre Pracht nicht sagen,
 Und wie sollt' er glauben sie?!—

Wer sie sah,—in seiner Seele
 Lebt ihr Bild für alle Zeiten,
 Ein Altar, zu dem er flüchtet,
 Und dem innigen Gebete
 Gab er eig'ne, heil'ge Worte,
 Nimmer braucht des fremden er.

:Weiße, wallende Gewänder
 Um die feinen, schlanken Glieder,
 Lieblich hehre, süße Züge,
 Schimmernd Blondhaar, wie die Sonne,
 Blaues Auge, das den Himmel
 Oft als seine Heimat sucht.

Ist mir doch, als ob die weißen
 Hände, die so fromm sich falten
 Über'm Bild des Gottessohnes,
 Alle Macht des Friedens hielten,
 Und der Herzensruhe Reichtum,
 Und als ob ich niederknien
 Sollt' und flehen: gieb auch mir.

Und die jungen und die alten
 Männer, ja, und selbst die Frauen
 Schau'n sie an mit stetem Auge,
 Und sie selber wissen's nimmer,
 Daß der Jungfrau Liebreiz einzig
 Ihren Blick gefangen hält.

Wingolf führte sie, nun spricht er:
 „Rosse nicht,—des Mannes Freude—
 Waffen nicht,—des Helden Ehre—
 Kett' und Ringe nicht, beim Feste
 Frohen Schmuck zu bieten, mocht' ich.
 M e i n e n Teil der ganzen Beute,
 Seht sie hier, die Jungfrau gebt mir!
 Ich entführt' sie aus des Vaters,
 Aus des Königs Schloß und darum
 Sei die schöne Beute mein!“

Hell erklingt des jungen Helden
 Frischer Ton, hell ist sein Auge.
 Aber finster wird des Henning
 Antlitz, wild ist die Geberde,

Und die Stimme rauh und mühsam:
 „Nimm die Rosse, nimm dir Ringe,
 „Nimm dir Goldschmuck und Gefang´ne—
 „Aber laß´ die Königstochter
 „Mir, des Königs älterm Sohn.“

Wingolf spricht: „Warum dem ältern?!
 „Durftest Du auch zwei der Sommer
 „Eh´r das Licht der Sonn´ erblicken,
 „Bin ich jetzt Dir gleich an Alter—
 „Reift´ sie mich, wie sie Dich reifte:
 „Mann bist Du, und Mann bin ich.“

„Nun, so lasse sie dem Tapfrern“!
 Henning sagt´s,— — doch Wingolf rufet:
 „Tapf´rer Du?!—o Ehrbegier´ger,
 „Wagtest Du zu sagen „tapf´rer“?!
 „Aber feige sah den Wingolf
 „Wohl noch keiner hier von Allen.
 „Und mein gutes Schwert Argenta
 „Weiß den Weg gar wohl zu finden.
 „Tapf´rer Du!? Doch war ich tapfer
 „G´nug, das Mädchen zu erstreiten,
 „Tapfer bin ich solchem Preis.“

Henning weiß, das Wort des Bruders
 Weckt den Widerhall im Herzen
 All´ der Helden, und sein Antlitz
 Wird von wilderm Groll entstellt.

„Doch Du lebtest nicht, des Preises
 Dich zu freu´n“—so ruft er zornig—
 „Wenn mein schnell´rer Speer den Christen,
 „Der die scharfe Axt geschwungen
 „Über Deinem tapfern Haupte,
 „Nicht durchbohrt´.“—„Wenn ich nicht lebte“
 „—Saget Wingolf—„und mich Wodans
 „Wunschmaid aufführt´ zu Einherien
 „Und den Becher mir kredenzte
 „In der Asen Saal,—dann mögst Du
 „Gern der Jungfrau Dich erfreuen.
 „Doch ich lebe—und dies Leben
 „Dank ich Dir, ich wills gedenken—
 „Nur die Jungfrau, w e i l ich lebe
 „Wird nicht Dein—und sie ist mein!“

„Sie ist mein!“so raset Henning—
 „Mein! das Schwert heraus, wir kämpfen!
 „Und dem Stärkern sei sie dann!“

Wilder Hassesblick vom Bruder

Zu dem Bruder hin! Dem Vater,
Ihm, dem milden, edlen Greise
Hebet sich die Hand im Zorn.

„Still ihr Knaben“,—spricht er mächtig—
„Eingesteckt das Schwert! Des Mädchens
„Mag das Schicksal dann entscheiden.
„Wem sie sei, dies künd´ das Loos!“

„Keines!!“—ist es Menschenstimme,
Die so rufet?!—„Keines sei die
„Schlimme Zauberin, die arge!“

Und mit wildverzerrtem Antlitz,
Und mit hoherhob´nem Arme,
In der Hand den Dolch des Jussuf,
Schreckhaft schön, wie Blitz des Himmels
—Und wie dieser schnell und plötzlich,
Willenlähmend auch den Starken—
Teutburg vor Elena steht.

Rasch ein Stoß!— —doch schon umklammert
Ist ihr Arm, und Hartmann windet
Aus der Hand die Waffe ihr.

Denn er sah sie nah´n, im Auge
Hela´s böses Feuer glimmend,
Das des Menschen Hirn verdorret
Und die Seele ihm zerstöret,
Und verlöschend, in des Wahnsinns
Nacht den schwachen Menschen läßt.

„Laß´ die Norne walten, Teutburg“,
—Sagt der Skalde streng—„Dein Leben
„Und Dein Glück auch spinnt sie, aber
„Blut befeuchte nicht den Faden!“

Und der milde, hohe König
Tritt herzu; mit Trauerblicken
Sagt er: „Nicht die Hand des edlen,
„Deutschen Weibes führt des Römers
„Feigen Dolch.“—

Elena stehet

Alles fürchtend, doch nicht furchtsam.
Ja, sie wich vor Teutburgs Wüten,
Und das süße Antlitz ward noch
Bleicher, und die Glieder beben.
:Tod war ihr genaht, vor seinem
Kalten Hauche schrickt die junge,
Lebenswarme Seele. Immer

Droht er noch, denn ringsum drohet
Der Barbaren Feindesblick.

Fern in trauer Heimat willen
Vater, Mutter, tapfre Brüder
Denken ihrer schmerzlich sorgend;
Muß sie sterben, wird sie nimmer
All' die Teuren wiedersehn.

Aber muß sie sterben, freudig
Will sie's, wie der Herr gestorben.
Will nicht klagen, und nicht zagen
Darf die Christin vor den Heiden—
Können ja den Leib nur töten,
Wenn befreit die Seele fliehet
Jauchzend ihrer Heimat zu.

Muß sie sterben?! nein, der Himmel
Sandte einen seiner Wächter,
Die an seiner Pforte stehen,
Stark und kühn dem Bösen wehrend.
Selig staunend, selig umschlossen,
Blicket aufwärts in ein schönes,
Lichtes, glanzumflößnes Antlitz,
In ein blaues Aug' voll Liebe,
Sieht nur dieses, fühlt nur Eines:
Wonne, Himmelsseligkeit.

S'ist kein lichter Abgesandter
Ewig ferner Himmelsräume,
Dessen mächt'ger Arm sie schützt
Und an dessen Brust sie lehnt—

Der Barbare ist es: Wingolf—
Endlich wird's Elena wissen,
Schaudern wird sie—nein, o Wunder! —
Ohne Furcht, in sicherem Frieden
Ruht die Hand der holden Christin
In des Heiden Heldenhand.

—Teutburg geht; wohl tritt die Kön'gin
In den Weg ihr, sie zu halten,
Daß am Mutterherzen finde
Trost und Ruh' die Wildbewegte—
—Sie entreißt sich ihr—noch einmal
Blickt hinüber sie zu Henning,
—Nur zu neuen bitteren Schmerzen,
Denn sie sieht, er acht' nicht ihrer—
Und sie flieht: „Leb' wohl, o Henning,
„Den ich liebte, den ich hasse,
„Lebe wohl, Du, der mich tötet.

„Hat man mir den Dolch entwunden,
 „Fließt mein Blut nicht—giebt die Welle
 „Ruh´ in ihrem feuchten Arme,
 Ruh´ im Tode.“ Und so streiten
 Schmerz und Zorn sich in der Seele
 Teutburgs— — aber Streit ist Leben,
 G´rade wie das Leben Streit.

— —Henning sieht Elenas Liebreiz,
 Rauh entreißt er sie dem Arme
 Wingolfs, und zu diesem spricht er:
 „Lasse sie, noch hat entschieden
 „Nicht das Loos!“ Doch Wingolf saget:
 „Nimmer soll das Loos entscheiden,
 „Nur sie selbst. Frei soll sie wählen,
 „Wem sie angehören mag.

„Weil Du denkst, sie wird Dich wählen,“
 Henning sagt´s voll wilden Eifers.
 Wieder steh´n die beiden schweigend
 Und es redet nur ihr Blick.

Sieh, da tritt der Oberpriester,
 Düster, unbewegt das Antlitz
 Zwischen beide,—s´ist mir, als ob
 Eisssäule trennt zwei Feuer.
 Langsam spricht der düst´re Priester,
 Langsam: „Nicht das Loos entscheide,
 „Und nicht freie Wahl der Jungfrau,
 „Wem ihr Leben angehöre,
 „Der´s nicht selber mehr gehört.

„Denn die Wurt hat lang entschieden:
 „Wenn der Christin Reiz den Helden
 „Wild entfacht´ das Herz, und brachte
 „Sie zu Zorn und raschen Worten— —
 „Die da nährt den gift´gen Drachen:
 „Bruderhaß der Königssöhne—
 „Sei die Beute jenes Drachen
 „Selber, der im Berge haust!

„Dieser Tag sei ihr vergönnet;
 „Aber ging die Nacht zu Ende,
 „Eh´ es taget dann auf´s neue
 „Führ´ das Volk sie auf zur Höh!“

Banges Schweigen folgt den Worten.
 Keiner wagt´s, dem Oberpriester
 Zu entgegnen; denn der Götter
 Heil´gen Willen kündet er.

Nicht der König, nicht der Skalde,
 Wingolf nicht, dem Schmerz und Unmut
 Wild das Herz durchfluten. Hennings
 Antlitz nur allein wird heller.
 :Ja ihr Tod, das ist die Lösung!
 Dunkel hat er's schon empfunden,
 Als in Teutburgs Hand erglänzen
 Er den mörderischen Dolch sah.
 Kann sie sein nicht, Hennings werden,
 Soll sie doch nicht Wingolf's sein.

Doch nicht laut wird Hennings Denken. —
 Dankrat aber sagt: „Die Götter
 „Künden Weisheit uns, und lösen,
 „Was zum Fluch geworden wäre
 „Für den Stamm: die Christin sterbe!
 „Beiden kann sie nicht gehören;
 „So gehöre sie denn Keinem!
 „Und der Drache, der so manchmal
 „Sich am Blut des Stammes vollsog,
 „Leid und heißen Schmerz ihm brachte,
 „Der befrei' ihn von der Feindin
 „Jetzt, erhalte ihm sein Glück!“

Heilig still und mild ergeben
 Steht Elena; Wingolf schauet. —
 Ungekannte, ungeahnte
 Regung führet ihn zum Bruder,
 Und die sonst so helle Stimme
 Klingt gedämpft und kommet ungem.
 „Nimm sie Dir, daß sie nicht sterbe,“
 Sagt er, möchte mehr noch sagen,
 Doch er schweiget, blicket nieder,
 Und sein Antlitz jäh erblich.

Wie Triumph und wilde Freude
 Da des Henning Auge weitet!
 Doch der Priester spricht, der düstre:
 „Sterben, sterben soll die Christin!!“
 „Weibisch Mitleid ist's, unrühmlich,
 „Ungehorsam, was Du sprachst.“

„Kalter, unbarmherz'ger Priester!“
 —Saget Wingolf stolz und zornig—
 „Wohnst im Dunkeln, herrschst durch Schrecken,
 „Furcht und Grausen ist Dein Reichtum,
 „Den Du gibst mit vollen Händen,
 „Aber arm bist Du an Freude,
 „—Wenn Du sie auch oft schon raubtest—
 „Arm an Menschengüt' darum.

„Wiss´! Du sprachst zum Königssohne! —
 „Doch der Königssohn nun stehet:
 „Gönn´ der Schönen ´s junge Leben!
 „Gönn´ der Reinen Licht der Sonne!
 „Laß den gift´gen Drachen nimmer
 „Seine scharfen Zähne wetzen
 In den edlen, süßen Gliedern.
 „Sieh, ich will den Kampf bestehen,
 „Will das Land von ihm befrei´n!“

„Sterben soll die Christin! also
 „Wollen es die Götter.“ Dumpfer
 Klinget noch des Priesters Stimme,
 Seine Mien´ ist unbewegt.

Stets dem Wort des Priesters folgt das
 Echo aus des Volkes Kreise;
 An den Schild die Schwerter schlagen
 Wilder drohend: „Fluch der Christin!
 „Die die Königssöhne blendet´
 „Und dem Stamme bringet Unheil—
 „Gebt dem Drachen sie zum Fraß!“

Auch der greise, milde König
 Spricht: „So mag es denn geschehen!
 „Morgen vor des Tages Anbruch
 „Sammle alles Volk sich nochmals
 „Hier zur Stelle, und wir führen
 „Dann die Christin auf zum Berge,
 „Wie die weisen Götter wollen,
 „Denen wir gehorchen müssen.
 „Meine Söhne, haltet Frieden!
 „Bringt die Christin in die Hütte
 „Hier des Priesters, der jüngst starb.
 „Hartmann Du bewach´ das Mädchen!
 „Du! der sie vor´m Dolch bewahrte.
 „Sorge Knecht! kein Unberuf´ner
 „Nah´ dem Opfer, das die Götter
 „Heischten; hüt´ die Todesgeweihte,
 „Ist Dir´s eig´ne Leben wert!“

Auf der Rheinesinsel.

Vierter Sang zu „Drachenfels.“

Ob schöner Seele Glanz die Hülle Dir verkläret,
Ob Du in schönem Leib ahnst schön´rer Seele Glut—
Wie es auch sei—die Liebe zu fragen nicht begehret,
Wie sie auch kommt—die Liebe ist immer rein und gut.

Auf der Rheinesinsel.

Wieder sinkt die Sonne—wieder,
Eilt sie, nächtlich auszuruhen.
Und es ist, als ob sie fliehe
Vor den finster droh'nden Wolken,
Die am Himmel schwer sich türmen—
Fliehe in ihr sich'res Haus.

Seit die frohen Schnitterinnen
Ihren Erntekranz gewunden,
Und zum Lob der güt'gen Götter
Lieder sangen, flohn der Stunden
Wenig, ging ein einz'ger Tag.

Doch mit ihm ging manche Freude,
Manches Hoffen floh für immer;
Und bedrängt von düstern Wolken,
Wie die Sonn' ist manches Glück.

Henning geht an Rheines Ufer.
Aus der Ferne eines flücht'gen
Rosses Hufestampfen schallet;
Und er horcht mit scharfen Sinnen,
Wie es fern und ferner schwindet,
Bis es bald ihm ganz erstirbt.

Und er weiß, der feurig edle
Hengst, den aus Arabiens Landen
Jussuf brachte, trägt den Hermod
Durch die Nacht dahin zum Freunde,
Zu dem Christenkönig, dessen
Kind der Drache soll verschlingen,
Daß er komme und die Tochter
Rette durch viel Gold und Schätze
Aus des grimmen Priesters Hand.

Doch der Weg ist weit, die Erde
Wird nicht lang die Hülle dulden,
Die die Nacht ihr auferlegt.
Ehe sie von ihren Bergen
Schleudert in des Rheines Fluten
Graue Nebeldecken, wird die
Jungfrau dort hinaufgeführt,
Wo auf steilem Fels der Drache
Kriecht heran zum Morgenfraße.
Ja, der Weg ist weit, und Rettung
Weiter noch und kommet nicht.

Wieder furcht' sich Hennings Stirne.
Hat die Christin ihn verschmähet?

Ja! und mag sie sterben drum!

Wo jedoch mag Teutburg weilen?
 Teutburg liebt ihn, und vergessen
 Konnte er der Königstochter!
 Gier und Zorn hatt´ ihn verblendet.
 —Arge Christin! fahr dahin!

Sieh´, die Wolken sind gegangen,
 Und der Mond ist aufgestiegen.
 Wie sein Strahl gleich suchet Henning!
 Auf des Rheines stillen Fluten,
 Die so heimlich, heimlich rieseln
 Liegt er glänzend, und vom Monde,
 Bis zu Henning ist´s Ein Band.

O, Du Mond, Du Fascher³, Kalter!
 Ja, zu Allen schickst Du Deine
 Freundlich weißen Buhlerblicke.
 Jeder glaubt, ihm gilt´s allein.

Freilich gar nicht schwer macht Mancher
 Dir´s, ihn fest zu überzeugen,
 All´ was Du und was die Schöpfung
 Thu´ sei einzig seinethalb´. —

Horch! Lebendig´s durch die Stille!
 Träumt ein Fisch, er sei ein Vogel?
 Sprang, um schnell zurückzusinken
 In sein Element, das plätschernd,
 Kühl-geduldig ihn empfängt?!

That ein Fuchs aus nahem Walde
 Den verweg´nen, doch vergeb´nen
 Raubzug nach des Hofes Hühnern?
 Und begnügt er sich nun nüchtern,
 Ohne vorenoss´nen Braten
 Mit dem Trunk aus Rheinesflut?

Nein, es ist kein resignierter
 Fuchs, der aus dem Rheine schlürfet,
 Um von Einem guten Zuge
 Doch den Füchsen zu erzählen—
 (Warum soll ein Fuchs zuweilen
 Nicht auch g u t e Züge haben?!)
 Und kein ruhmesturst´ger Halbfisch
 Ist es, der die Unruh´ machte—
 Henning´s Aug´ kann nichts erspähen,
 Doch er weiß es ohne Wanken

³ Evtl. Tippfehler? Vielleicht eigentlich „Falscher“?

Fest: ein Mensch ist in der Näh,

Menschennähe! Unbeirrbar
 Fühlt der Mensch sie; sprich warum
 doch?!
 Wer ergründet diese seltsam
 Eigne Kraft der Menschenseele.
 Oder ist´s nicht Kraft der Seele?
 Sind es Diener nur der Sinne,
 Die uns schuld´ge Botschaft bringen?
 Unserer Sinne, deren Lande,
 Deren Grenzen wir nicht kennen,
 Unserer eignen Sinne—sei´s drum
 Wie es sei,—das Eine weiß ich:
 Jene Kraft ist Teil des Reichtums,
 Den Natur uns noch bewahret,
 Ungeahnt in dunkeln Gängen.

Einstens mögen unsre Enkel
 Ihn erschließen, daß sie wissen,
 Daß sie sehen, daß sie nützen,
 Was sich uns in ihnen birget,
 Was wir wunderbar noch nennen.
 Jedes Wunder wird sich lichten,
 Wenn Natur wir, unsrer Mutter,
 Auch natürlich nah´n und liebend.
 Und allmählig ihren Kindern
 Wird sie jed´ Geheimnis künden
 Gern—doch mählig nur—nicht jach.

Dicht am Flusse wandelt Henning,
 Wo der feuchte Sand nicht knirschet
 Unterm Fuß; er schreitet rascher.
 Da!—ein Nachen und ein Segel!
 Henning nahet ihm unhörbar,
 Doch es regt sich nichts darinnen—
 Steht davor und kann gewahren,
 Was zuvor das Segel deckte:
 Regungslos im Nachen kauert
 Teutburg, starret in die Wellen,
 Ihres Hauptes edle Linie
 Spiegelt dunkel sich im Rhein.

Dann ein Schrei! auch sie gewährte
 Hennings Bildnis in den Fluten,
 Und sie springt empor: „Was suchst Du,“
 Fragt sie grollend, laut und zornig.
 „Dich,“ sagt Henning. Bitt´ und
 Schmeicheln,
 Liebeswerben und Bewußtsein,
 Daß ihm alte Macht verblieben

Über Teutburgs inn'eres Leben—
Alles klingt im kleinen Wort.

„Mich“—fragt Teutburg wieder—„suchst
Du?

„Sprich, wo ist denn sie, die Christin?“—

„Laß die Christin,“—bittet Henning—

„Bald wird sie uns selbst verlassen.“

„Sandte Lösegeld ihr Vater?“

Fraget Teutburg; Henning sagt:

„Lösegeld kann sie nicht lösen

„Von dem Drachen, Gold erkauft ihr

„Leben nicht, ihr Blut muß fließen

„Und sie wird des Drachen Fraß.“

„Und Du lässest das geschehen?!“

Teutburg schreit es,—halb ist's Unmut,

Freude halb—„der Priester will es,“

Saget Henning. „Laß die Christin,

„Denk nicht ihrer, oder denke

„Ihrer doch als ob sie starb!“

„Und wie denket Henning ihrer,

„Der sie liebet?“ fragt Teutburg.

„Henning liebet nicht die Sklavin,

„Henning liebt die edle Teutburg,

„Seine Braut“—so saget Henning—

„Ihm ist längst die Christin tot.“

„Wohl! sie sei's auch mir“—sagt

Teutburg—

„Und sie hat den Tod verdient,

„Denn als sie noch lebt' die Christin

—„Lebt in Deinem Herzen Henning—

„Hat sie Deine Braut getötet.

„Jene Teutburg, die den Ring nahm,

„Deine Braut—sie ist nicht mehr.“

„Teutburg!!“—wild tritt näher Henning—

„Teutburg komm ins Haus, der Nachtgeist

„Wirrt Dein Wort, daß ichs nicht kenne.

„Komm ins Haus, schau mir ins Auge,

„Daß Du wieder weißt, wir tauschten“—

—„Treueschwur, den Du brachst“, sagt

Teutburg,

„Komm nicht näher Mann, ich kehre

„Nicht mit Dir, wo Falschheit wohnt,

„Untreu, wilde Gier und List.“

Und mit hast'ger Kraft stößt Teutburg
 Tiefer in den Rhein den Nachen,
 Steht dann aufrecht, stolz und prächtig,
 Hält das Ruder noch in Händen:
 Weiß ihr Kleid und überflutet
 Von des Mondes Silberglanz.

Breiter ward der Wasserstreifen,
 Der sie trennt vom sand'gen Ufer,
 Wo sie Hennings zorn'ge Blicke
 Leuchten sieht (sie sieht's nicht ungern),
 Näher kam sie jener Insel,
 Wo die Bäume ruhig ragen,
 Die so dunkel still da lieget,
 Und zufrieden doch und friedlich
 Blicket auf die helle Welle,
 Die im raschen Tanz und Wechsel
 Fröhlich in die Weite eilt.

Nicht so fröhlich, wie die Welle
 —Aber schnell bewegt wie diese—
 Nicht s o f r i e d l i c h, doch s o
 d u n k e l
 Wie die Insel, steht im Kahne
 Teutburg, und sie schauet düster
 Wie so hoch und heldenkräftig
 Henning ist gestaltet—Henning,
 Dessen Liebe sie verlor.

Wieder fühlt sie's schmerzlich brennen
 Tief im Herzen, und sie weiß es,
 Dieser Schmerz wird nicht verlassen
 Ihre Brust und s o l l t' er gehen—
 Dann ist's öde da und leer.

Unnütz ist ihr Leben, glücklos
 Muß sie's tragen. O, wie glücklich
 War sie als ihr Hennings Liebe
 Noch gehörte! doch die Christin
 Mit dem falschen, sanften Blicke
 Und dem weißen, schönen Antlitz
 Raubt' sie ihr, und der Versmähten
 Schande ist nun ihrer, Teutburg's—
 O, des Zornes! o, der Schmach!

Thränen!? Stolze Teutburg! Thränen?
 Ja, sie stehen wohl im Blicke,
 Doch sie netzen nicht die Wange.
 Wie sie steigen—alle, alle
 Zehret sie das heiße Auge—
 Sie verglühn an Schmerzes Glut.

Und da schallet Henning's Stimme:
 „Teutburg, könnt' ich Dein vergessen,
 „Dein und meiner Eine Stunde,
 „Wird es meines ganzen Lebens
 „Mühe sein, daß Du's vergisest!
 „Teutburg komm! verzeihe mir!“

— —Henning, schlecht berat'ner
 Henning!
 Meinst Du wirklich einer Teutburg
 Wär' es lieblich, anzuhören,
 Wenn es Deine Lippen sprechen,
 —Diese Lippen, die sie liebet,—
 Daß Du ihrer je vergessen,
 Daß sie zu verzeihen habe?!—
 Henning, Henning, o, Du Esel!
 Geh, lern' stolze Weiber kennen!
 :Bei der Bitte um Verzeihung
 Denkt man bitt'rer nur der Schuld.

Wild fährt Teutburg auf: „Verzeihen!?
 „Dir verzeihen!?“—ruft sie zornig—
 „Wärest Du Henning, den ich m e i n t e,
 „Braucht ich nie Dir zu verzeihen,
 „Hätt' d e n Henning nie verloren. —

„Jetzt a u c h hab' ich nichts verloren,
 „Nichts in Dir, Du treulos Falscher!
 „Geh' und laß mich!“—Die Bewegung
 Ihres Fußes, (nicht gehütet
 In dem Aufruhr ihrer Seele,)
 Bracht' den kleinen Kahn zum
 Schwanken.
 Hastig nach des Segels Stange
 Greift sie, die gefügt nur locker
 Ist und ihrer Hand nicht Halt giebt.
 Teutburg gleitet und der Nachen
 Neigt zur Seite—in die Fluten
 Stürzt Teutburg tief hinab.

Henning siehts,—ihr Schrei durchzittert
 Ihm die Seele, schnell zu Hülfe
 Eilt er, und mit kräft'gem Arme
 Teilet er die Well'n—sie tragen,
 Wie das edle Roß den Reiter,
 Dessen Kraft es hat verspüret,
 Den Gebieter gern und freudig
 An das ihm erwünschte Ziel.

Weiter abwärts tauchet Teutburgs
 Schönes Haupt empor, beschienen
 Von des Mondes hellen Strahlen.
 Tapfer kämpft sie mit dem Rheine,
 Der ihr Freund seit Kindertagen,
 Und vor dem sie Furcht nie kannte;
 Der die schönen Glieder wiegte,
 Oft, so oft in seinen Armen;
 Der ihr fröhlich stets gelächelt,
 Ihr so ganz vertraut gewesen,
 Daß sie jetzt im ersten Kampfe
 Noch nicht fassen mag und glauben,
 Dieser Frohe sei ihr Feind.

Sei ihr Feind und bringe Tod ihr.
 Nein! nicht Tod—sie kämpft so freudig,
 Gut wie immer giebt er Leben,
 In die Seele frisches Leben,
 Das mit eig'nem kräft'gem Arme,
 Eigner That sie sich gewinnt.

Und erreicht ist bald die Insel.
 Da—es kommt gestürzt wie Bergstrom
 Nun daher und drängt zurück sie.
 Doch von Neuem, immer wieder
 Dringt sie vor und sucht sie Ausweg,
 Immer doch zurückgeworfen
 Wird sie von den stärkern Fluten,
 Bis die Kräfte ihr erlahmen
 Und Bewußtsein ihr vergeht.

Wieder zieht der Rhein sie nieder,
 Wieder wirft er sie nach oben—
 Wie im Spiel—ein bleiches Opfer,
 Fest geschlossen ihre Augen!
 Bald zu eigen ist's ihm ganz! —

Henning aber kam zu Hülfe,
 Und in seinen starken Armen
 Hält er sie und rudert mächtig,
 Bis die Insel er erreicht;
 Trägt zum Ufer sie hinan!

Trägt sie weiter, wo die Eiche
 Wodans ragte einst so mächtig,
 Die die Christenpriester stürzten
 In der Nacht der Freyafeier
 —Und zum Opfer selber wurden—
 Dorten, über Freya's Bildnis
 Wölbt sich nun ein kleines Dach.

Kalt und starr sind Teutburgs Glieder,
 Und sie regt sich nicht; die Sinne
 Sind entflohn. Er legt sie nieder
 Auf den Rain, vom Mond beschienen,
 Kniert dann selbst zur Erde hin.

Die Gewänder naß und fröstelnd
 Thun ihr Leid's; daß sie erwarme,
 Daß ihr Leben wiederkehre
 Reißt er hastig von der Schulter
 Teutburgs ihr Gewand—es sinkt.

Und im Mondenstrahl sieht Henning
 Hehrer Schönheit reinste Blüte,
 Sieht sie selig und beseligt.
 Scheu, in zitternd hoher Wonne
 Nahen seine Lippen ihrer
 Weißen,—ach so todesstarren
 Kalten Brust; es lehnt sein dunkles
 Haupt voll selig süßen Friedens
 Still daran—auf duft'gem Strauße
 Weißer, keuscher Frühlingsblüten
 Ruhet so ein dunkles Blatt.

Wie entbrennt des Mannes Seele,
 In welch' mächtig starkem Feuer!
 Ihn durchströmet neues Leben.
 Tiefer senkt sich, höher hebt sich
 Seine Brust, er atmet freier,
 Heißer Jubel schwellt sein Herz.

„Meine Teutburg, meine schöne,
 „Edle Teutburg, die ich liebe,
 „Die mich liebet, Du bist mein.

„Du bleibst mein, denn Liebe giebt mir
 „Götterkraft, Dich mir zu halten!“
 Zärtlich drückt er seine Lippen
 Auf die ihren; ihren Namen
 Ruft er immer, immer wieder,
 Daß sie endlich, endlich wache!
 Doch umsonst! die Seele kehret
 Nicht zurück dem starren Körper.
 Voll Verzweiflung blicket Henning
 Suchend wild umher: „Gewandung!
 „O, nur trockene Gewandung!
 „Nur ein armes Bettlerkleid!“

Siehe da! ein leises Lüftchen
 Sanft bewegt Freya's Schleier.
 —S'ist ein prächtig golddurchwirkter

Schwerer Seidenstoffe aus Indien—
 Henning springt hinzu: „O, Göttin,
 „Du der Güte, Du der Liebe!
 „Rette ein so teures Leben
 „Mit dem Schmuck, der Dir nicht
 frommet,
 „Denn die Liebe braucht des Schmuckes
 „Nimmer, und der Hülle nicht!“

Und er reißt ihn weg, umwindet
 Teutburgs schöne, starre Glieder
 Mit dem Schleier, Freya's Schleier;
 Faßt sie mächtig in die Arme,
 Und sie lehnt an seiner Brust.

Sieh! da hebet sich ihr Auge. —
 Lächelnd blickt sie zu dem Manne,
 Lächelnd und voll sel'ger Liebe.
 „Henning“—saget sie—„Du bist es.“
 Müde schließt sie's Auge wieder,
 Aber hebt die weißen Arme—
 Will sie heben, daß sie Hennings
 Stolzen Nacken fest umschlängen—
 Will sie heben—doch gefesselt
 Halten Freya's Schleier sie.

Teutburg blickt verwundert, schweigend,
 Und dann plötzlich kommt Erinnerung.
 Zornig hebt sie sich und Henning
 Hält sie nicht—so stehn die beiden
 Hohen, mächtigen Gestalten
 Gegenüber sich—doch Freya,
 Hehre Freya ist nicht weit.

Keines spricht; in's sprühnde Auge
 Teutburgs blicket Henning ruhig,
 Wartend, daß ihr Wort ertöne.
 Und da kommt's: „Laß mich alleine
 Wagst Du es, bei mir zu sein?!“

„Ja, ich wagt es“—saget Henning—
 „Wagt' es, Dich vom Tod zu retten,
 „Wagt' es dann, bei Dir zu wachen
 „—Fern war Deine Seel' dem Leibe—
 Bis sie Dir zurück gekehrt.“

„Hättest sie nicht rufen sollen;
 „Wo sie weilte, da war Frieden“
 —Saget Teutburg finster—„Du nur
 „Wecktest sie zu neuen Qualen.
 „Geh zur Christin, die Du liebtest,

Geh´, daß ich Dich nimmer seh!“

Da erblaßt der Mann—, im Grimme
Tritt er näher ihr, es funkelt
Wild sein Aug´ sie an, die Stimme
Ist ihm rau: „O Weib, o Thörin,
„Siehst Du nicht, daß ich Dich liebe?!
„That ich Deinem starren Herzen,
„Deiner Seel´ voll bösen Trotzes
„Nicht genug? Soll ich das meine
„Hier mir aus dem Leibe reißen,
„Daß Du´s glaubst, es sei erfüllet
„Nur von Dir?! O Weib, Dein Sinn ist
„Ärgern Hochmuts voll als gelbes
„Gleißend Gold, das Männermordend
„Unersättlich Krieg entflammt.

„Soll auch Dir mein Blut hier fließen,
„That ich dann genug Dir Stolzen?
„O Du weißt, daß ich Dich liebe;
„Doch Du liebst nicht mich; denn Liebe
„Will nicht das Geliebte niedrig
„Vor sich sehn im Staube liegen. —
„Ja, ich geh, und lieb dann weiter
„Was Du einzig liebst,—:Dich selbst.“

Wie so laut und lauter schallte,
Wie im hellen Zorn nun tönet
Hennings Wort, und wie sein Antlitz
Rötet sich,—so wird auch Teutburgs
Schönes Antlitz frei und freier
Von dem heißen, groll´nden Schmerze;
Und es hellt sich, bis in Liebe
Und in Glück es nun erstrahlt.

Und sie fliegt dem Mann entgegen,
Und sie liegt an seinem Herzen.
„Henning, Henning, ja Du liebst mich!
„Arger Zauber war´s der Christin,
„Daß Du Teutburgs konnt´st vergessen,
„Doch der Zauber ließ Dich nun!

„Mein bist Du!“—Da heißes Schluchzen
Bricht aus Teutburgs tiefstem Herzen,
Das im Grolle war erstarret,
Das die Liebe nun gelöset—
Und sie spricht nicht mehr, sie weint.

Elena.

Fünfter Sang zu „Drachenfels.“

Hatt´ tief im Herzen ein Ahnen,
Fänd´ wohl ein Antlitz einmal,
Das mir der Wahrheit Bahnen
Zeigte im Schönheitsstrahl.

Elena.

Auf der Bank im kleinen Zimmer,
 In dem engen Bretterhause
 Sitzt Elena; schon im Grabe
 Dünkt sie sich. Das Licht der Fackel
 Glimmet düster, und geschlossen
 Ist die kleine, eck'ge Öffnung
 In der Wand. O, gerne möchte
 Sie da draußen sehn die Sterne
 Und die Pracht des lichten Mondes,
 Der mit seinem Glanz die Wipfel
 Übergießt im stillen Walde.
 Nur noch einmal möcht' sie schauen
 All die Gottesherrlichkeiten!
 Abschied nehmen dann für immer,
 Mit dem letzten Blick voll Wonne—
 Doch sie haben's nicht vergönnt.

Und auch dies muß sie ertragen,
 Darf nicht murren und nicht klagen;
 Freudig muß das Herz erdulden,
 Und die Seele wird erfüllen
 Helles Licht von Golgatha.
 Heller Glanz und süße Freude!

Doch—o Zwiespalt!—ach Elena
 Weiß es nicht, von wannen kommen
 Dieses Glück und dieser Frieden
 In der Seel' im Herzen ihr!

—Ach! ein blondes Haupt sich neigte
 Heldenmütig zu ihr nieder—
 Und ein blaues Auge blickte
 Sie wohl an voll milder Liebe—
 Und es klopfen ihre Pulse
 Wie in warmem, höhern Leben—
 O, was soll's?! in wenig Stunden
 Wird dem Tode sie gehören.
 Daß ihr heil'ge Ruhe werde
 Fleht Elena im Gebet.

An der niedern Thüre draußen
 Lehnet Hartmann, Knecht des Königs
 Rungner. Wie im Träume blickt er
 Auf die runde, lichte Fläche,

Die der Mond so hell bescheinet;
 Blicket auf die frischen Spuren
 Von viel hundert Rosseshufen;
 Sieht am Rain das Gras zerstampfet—
 Und durchlebet traur'gen Herzens
 Einmal noch das wilde Heut.

Denket Teutburgs, denkt Elena's.
 Und er hört die Christin beten
 Laut und mit inbrünst'ger Stimme
 Drinnen in dem engen Raume.

Und er horcht—und von der Schulter
 Nimmt die Axt er, lehnt sie sicher
 An die Wand, und seine Hände
 Falten sich. Er denkt des jungen
 Lebens, das so bald muß enden,
 Und kein menschlich' Wesen spendet
 In der letzten Stunde Trost.

Königstochter ist Elena,
 Knecht nur Hartmann—doch er fühlet:
 Einsamkeit Ungleiches einet!
 Und die längste und die tiefste
 Einsamkeit: der Tod, der finst're
 Machet alle, alle gleich.

Und er denkt noch eines andern,
 Was die hohe Königstochter
 Einet ihm, dem niedern Knechte—
 Grausam kalter, finst'rer Priester,
 Nein, Du ahn'st nicht, daß der Wächter
 Deines Opfers selbst ein Christ!

Und er öffnet still die Thüre,
 Sieht Elena auf den Knieen,
 Frieden auf dem schönen Antlitz;
 Und sie fragt ihn, ob es Zeit schon,
 Daß sie muß zum Tode gehen.
 In des Mannes bleichen, hageren
 Zügen zuckt es, und er blicket
 Sie mit Leid und schmerzlich an.

„Nein, noch ist's nicht Zeit,“—so sagt
 er.

„O, so langsam gehn die Stunden“
 —Spricht Elena. Hartmann saget!

„S'ist, als ob mit stiller Trauer

„Jegliche nur ungern weiche

„Von dem Armen, dem vergönnet

„Sind vom Tode wenig noch.

„Und sie möchte länger weilen. —
 „Aber glaube mir, der Priester
 „Grausam ist er, mitleidloser
 „Als die strenge Zeit, die man doch
 „Unerbittlich nennt! Vergessen
 „Wird er seines Opfers nicht.“

„S e i n e s Opfers!? Knecht der Heiden!
 „Seines nur!? nein Euer Aller
 „Opfer bin ich, Eures finstern
 „Wahnes. Deines auch!“ „O glaub´s
 nicht“,
 —Saget Hartmann mild— „und siehe
 „Dieses hier.“ Aus dem Gewande
 Löset er ein Kruzifix.

Hoch erstaunet blickt die Jungfrau.
 „Du ein Christ? in Christo Bruder!?
 „Sage mir, wie Du genannt bist.“

H a r t m a n n nannte mich der Vater,
 H e i l m a n n jene heil´gen Priester.
 „M a n n Dir ist das H e i l
 geworden““
 „Sprachen sie.“ Da sagt die Jungfrau:
 „Waren´s jene heil´gen Väter,
 „Die mit ihrem Blute zeugten
 „Für die Stärke ihres Glaubens?“
 „Jene waren´s“—saget Hartmann—
 „Meine Taufe blieb Geheimnis,
 „Wie mein Name allen hier.“

„Doch wie fand die Himmelsbotschaft
 „Weg zu Deiner Seele?“ fraget
 Nun Elena und es kündet;
 So der Knecht das Wunder ihr:

„Sieh´, ich war kein Gutgeselle,
 „Und es fanden wenige Tage
 „Fröhlich mich, den mürrisch Stillen.
 „Böser Neid fraß mir am Herzen!
 „Mit gesenktem Auge ging ich
 „An dem reichen Frei´n vorüber—
 „Doch nicht Ehrfurcht war´s,—s´war
 Groll!

„Jung bin ich,—doch frohem Feste,
 „Waffenspiel und Reigenschlingen,
 „Wurf des Ger und mut´gem Jagen
 „Sah ich ungeru zu und böse.

„Klein schien mir m e i n Teil der
Freude,
„Gar zu klein! und nur dem Freien
„(Sah ich) war das Recht, das Glück.

„Auf der Bank am Tische saßen
„Helden—und die Becher füllten
„Rasch sich, leerten sich noch schneller.

„Met ward auch dem Manne gespendet,
„Und das Lied des greisen Sängers
„Schallte auch zu mir—doch sagte
„Mir dies Lied: dort in Walhalla
„Sitzen H e l d e n nur mit Wodan
„Nur die F r e i ´ n führt die Walkyre
„Auf, und wo die Knechte bleiben,
„Wenn dies Leben hingegangen,
„Kündet kein Gesang, kein Wort. —

„Sieh! da füllt mir Grimm die Seele!
„Und ich haßte uns´re Götter,
„Die dem Einen Alles gaben—
„Auf der Erd´, im künft´gen Leben,
„Und dem Andern Alles nahmen—
„Glück und Freude, hier und dort.

„Ich betrachtet´ meine Glieder:
„Waren sie nicht stark wie Eines
„Helden nur im Waffenschmucke!?
„War mein Aug´ nicht kühn und sicher,
„Meine Hand nicht stark und fest!?

„Doch die Locke meines Hauptes
„Hatten grausam sie genommen.
„Und ich frug: wer durfte das?!

„Düst´rer ward ich und feindselig;
„Schleppt verdrossen meine Tage;
„Nichts war da, auf das die Seele
„Wartet´, als auf Lohn und Freude—
„Nach der Arbeit Müh´ und Plage—
„Nichts, kein Licht—nur Eines! Eines—
„S´war für neue, wehe Schmerzen!
„Sinneblendend! ach, zu hell!

„N i c h t s auch dann, n a c h aller
Plage.
„Nichts!! o kennst Du die Verzweiflung,
„Wenn das wunde Hirn sich mühet,
„D a s zu fassen, was unfaßbar,
„D a s zu greifen, was n i c h t ist?!

„Und ich dachte eines Abgrunds,
 „Bodenlos und still und düster,
 „Drein ein kleines Bächlein stürzt.
 „S i e h s t Du hin—Du kannst nichts
 sehen,
 Undurchdringlich ist das Dunkel—
 „H o r c h s t Du hin—Du kannst nichts
 hören,
 „S´schallt kein Plätschern mehr von
 drunten,
 „Da ist schauerliche Ruh.

„Und das Bächlein, das so fröhlich
 „Und lebendig sprang vom Berge,
 „Ist verschwunden spurlos, ewig. —
 „Das ist Tod! dies Bild des Todes
 „Ward der Inhalt meines Lebens,
 „Hob sich mit mir jeden Morgen,
 „Ging mit mir zur Ruh der Nacht.

„Damals war es, als die Priester
 „Kamen, die Dein Vater sandte.
 „Von dem Könige geduldet,
 „Von den Freien nur verhöhnet,
 „Von den Priestern hart verfolgt,
 „Und von allen nicht begriffen.
 „Stumpf und anteillos die Knechte,
 „Die Gesellen!—anders ich.

„Denn sie sprachen von dem Himmel,
 „Wo der G u t e wird belohnt,
 „Nicht der R e i c h e, nicht der
 F r e i e!
 „Wer geduldet, wer gelitten,
 „Dem wird oben sel´ge Freude.
 „„Laß die Armen zu mir kommen!““
 „O, das war ein hehrer Trost.

„Und er fiel in meine kranke,
 „Öde und verlass´ne Seele.
 „Durstig trank sie Himmelswasser,
 „Daß die Freude neu erblühte,
 „Neue Kraft auch für die Erde.
 „Neid und Zorn ward fortgerissen
 „Von der Liebe hohen Fluten;
 „Und in freudigem Gehorsam
 „Frug ich nicht ob frei, ob unfrei.
 : „Knechte Gottes sind wir Alle,
 „Und vor Seiner hohen Allmacht
 „A l l e klein und a l l e gleich.

„Und ich weiß es: Keines Abgrunds
 „Düstrer Mund verschlingt mein Leben.
 „Nein, dort oben ist ein Wesen,
 „Wie die Sonne, in der Wahrheit,
 „In der Liebe Glut! und Einen
 „Hehren Strahl umhüllt´s mit Staube
 „Von der Erde—hinzuwandeln
 „Als ein Mensch auf dieser Erde.
 „Kommt der dunkeln Erde Bote:
 „Kommt der Tod, zurückzufordern
 „Diesen Staub, dann nimmt der Höchste
 „Seinen Teil von Sich zu Sich.

„Und es kehrt zum All´ zurücke.
 „Und in Seinem Himmel giebt der
 „Vater neue, ew´ge Hülle
 „Diesem Strahl aus Seinem hehren
 „Selbst—d a lebt die Menschenseele
 „Rein und in der Ewigkeit.“

Also sprach der Knecht; es glänzte
 Hell sein Aug´. Die Königstochter
 Reichet ihm die feine, weiße
 Hand und spricht: „Du kannst zum
 Troste
 „Mir in banger Todesstunde,
 „Da ich währte, daß von Heiden,
 „Mitleidlos und wahnbefangen
 „Nur die Christin sei umgeben.
 „Fordert Gott die Seele,—freudig
 „Wird sie seinem Rufe folgen;
 „Doch der Staub ist schwach, und
 ungerne“—
 —Sie verstummt und schaut zur Thür.

Wingolf stehet dort und blickt die
 Jungfrau an mit angstvoll heißem
 Liebesblick; nun tritt er näher,
 Und sein blaues Auge leuchtet,
 Und er legt um sie die Arme:
 „Nein, Du Schöne sollst nicht sterben,
 „Nein, ich leid´s nicht! Gegen Alle,
 „Gegen Menschen, gegen Götter
 „Streit´ ich, kämpfe um Dein Leben.
 „Du bist mein, und mir entreißen
 „Soll Dich Keiner! laß uns fliehen!
 „Schnell nur, eh´ die Nacht entweicht,
 „Auf die sonst kein Tag Dir folget.
 „Folge m i r Du meines Lebens
 „Einz´ges Leben, einz´ges Licht!“

Ihre Wange war errötet,
 Und dann wieder jäh erblichen;
 Doch sie blickt ihn an voll Liebe,
 Und sie spricht: „Ich darf nicht fliehen!
 „Nicht mit Dir, ´s wär D e i n
 Verderben
 „Nur und nimmer m e i n e Rettung.
 „Alle, die mein Blut begehren
 „Werden folgen meinen Spuren,
 „Schonen werden sie nicht Deiner,
 „Finden sie bei mir Dich. Ihnen
 „Düнкst Verräter Du der Götter—
 „Und auch Du erleidest Tod.“

„Sei getrost“—sagt Wingolf wieder—
 „Sichre, schnelle Rosse stehen
 „An des Waldes Saum—sie tragen
 „Hurtig Dich und mich von hinnen.
 „Sieh´ ich ging allein im Walde,
 „Er war still, des Mondes Strahlen
 „Senkten sich in seine Wipfel,
 „Glänzten auf dem Birkenstamme—
 „Und kein Laut von Tier und Vogel!
 „Alle, alle friedlich schliefen.
 „Aber wild erfaßt´ Verzweiflung
 „Meine Brust, daß Du mußst sterben!
 „Du, so sanft und schön und leuchtend,
 „Wie der Mond. Und in die Stille
 „Um mich her erklang Dein Name.
 „—Meiner wunden Seel´, den heißen
 „Lippen hatt´ er übermächtig
 „Sich entrungen—und von wildem
 „Schmerze war erfüllt der Klang.

„Und ich schrak und horcht: „Elena!“
 „Scholl es klagend—und die eignen
 „Schmerzen konnt ich besser kennen
 „In dem zitternd wehen Laute
 „Der mir so entgegenhallte
 „Aus dem einsam stillen Grund.

„Aber horch! was klinget wieder
 „Durch die Nacht und durch das
 Schweigen
 „Mit des Jubels hellen Tönen?!
 „Sieh, der Klang aus meinem Herzen
 „Hatt´ ringsum, im stillen Walde
 „Süßem Schlaf entweckt die Vöglein.

„Nicht das Leid, nein, nur die Liebe

„Hatten sie darin vernommen—
 „Und die süßgestimmten Kehlen
 „Schmettern jubelnd es gen Himmel:
 „Tausendstimmig klang sie wieder,
 „Meine Lieb, Elena mein!

„Ja, da kam mir frohe Regung:
 „Rettung, Rettung kann ihr werden,
 „Retten will ich sie und wehren
 „Soll mir´s Keiner“—Wingolf blicket
 Hin zu Hartmann—Dieser saget:
 „Rette sie, gewiß, ich wehre
 „Dir nicht, was des eig´nen Mitleids
 „Unerfülltes Sehnen ist.“

Doch Elena saget: „Soll ich
 „Feige fliehen vor dem Tode?
 „Darf die Christin widerstreben,
 „Ungehorsam ihrem Gott?!“

Aber Wingolf spricht: „O siehe,
 „Daß Dein Gott Dir Rettung sendet.
 „Stoß nicht sie, nicht mich zurücke,
 „Sei Du selbst nicht unbarmherz´ger
 Mit Dir selbst, als er, Dein Gott.“

Wieder zaudert noch Elena
 Und sie sagt in leisen Lauten:
 „Wirst die Jungfrau Du beschützen
 „Wenn sie flieht auch vor Dir selbst?“

Stolz und aufrecht stehet Wingolf.
 „Königstochter, hin zum König
 „Bring ich Dich!“ alsdann er saget—
 „Hin zum Vater Dich, die Jungfrau!
 „Schnell zu Deiner Heimat komm!“

Und sie lehnt an seinem Herzen!
 Und sie schlingt um ihn die Arme:
 „Teurer Held, nicht in Gefahren
 „Sollst Du gehen um meinetwillen!
 „Ach, Du gabest mir, der Armen
 „Reiches Glück in Deiner Liebe;
 „Senktest mir, der Todgeweihten,
 „In das Herz noch heil´ge Gluten.
 „Sieh´ ich stehe an den Grenzen
 „Zweier Welten: hier die Erde.
 „Dort die Ewigkeit—und Liebe
 „Mir verklärt im Tode beide.
 „Ach! ich weiß nicht, ob von dieser
 „Ob aus jener Welt sie strahlet

„Durch die mir schon off'ne Pforte—
 „Himmlich hehr ist sie und groß.

„Laß mich sterben! Gern und freudig
 „Geh' den Pfad ich, sonst so dunkel—
 „Den mir Deine Lieb' erhellet;
 „Denn mir kann nicht Rettung werden:
 „Darfst Dich nicht zum König wagen,
 „Wingolf, der Dein Feind ja ist.“

„Wenn ich ihm die Tochter bringe,
 „Wenn ich sie vom Tode rette,
 „Kann in mir den Feind er sehen?!
 „Nein! er wird es nicht, o komm!“

Und er führt sie zu der Thüre.
 Und sie folgt ihm hoffend, liebend.
 Hartmann auch wird flieh'n mit ihnen,
 Er, der Trost im Leide war.

—Draußen ist es düster, stille,
 Denn der Mond ging lange nieder.
 Doch da regt sich's—o Entsetzen!
 Und umringt sind Wingolf, Hartmann
 Und Elena von Gestalten,
 Übermächtig wohl an Zahl.

Und sie schwingen drohn'de Messer—
 Und dann tönt des Priesters Stimme,
 Kalt und mitleidlos und grausam:
 „Greift und fesselt die Verräter!“
 Aber Wingolf zieht sein scharfes
 Schwert und haut den nächsten nieder,
 Der sich ihm zu nahen wagt.

Wieder klingt des Priesters Wort nun:
 „Greift das Weib, daß es nicht fliehe!
 „Tötet sie, ist sie nicht willig!!
 „T o d auch ihr, so Wingolf länger
 „Stammesblut vergießt um sie.“

Schnell da läßt sich Wingolf fesseln.
 Hartmann doch noch wehrt sich tapfer.
 Und zum drittenmal der Priester
 Spricht: „So stoßet ihn nur nieder,
 „Stoßet zu, s'ist nur ein Knecht!“

Hartmann liegt in seinem Blute.
 Und er röchelt, und Elena
 Beugt sich weinend zu ihm nieder,
 Und er flüstert: „Sieh, ich sterbe

„Gern für Dich und unsern Glauben,
 „Und die frohe Seele flüchtet
 „Ihrer ew'gen Heimat zu.

„Eines noch läßt sie auf Erden:
 „Sage Teutburg“—doch im Tode
 Ist verstummt sein Mund auf immer,
 Und sein letzter Hauch entfloh.

—Wingolf steht in seinen Fesseln
 Grimm, und blicket stumm zur Erde,
 Und nun bringen sie auch Fackeln:
 Sie beleuchten blut'ge Stätte.
 Seine Überwinder kennet
 Wingolf nun bei ihrem Scheine:
 Priester sind's und ihre Knechte—
 —O wie seine Fesseln drücken!
 Und des Oberpriesters Auge
 Schaut ihn an in kaltem Hohn.

'S ließ ihn ruhen nicht, den Düstern,
 Auf dem nächtlich stillen Lager—
 'S trieb ihn auf, wie Furcht und
 Argwohn,
 Daß sein Opfer könnt' entfliehen.
 Und im Walde sah er Wingolf,
 —Blieb von diesem ungesehen;
 Und er folgt ihm, sieht ihn eilen,
 Wo die Christin ist gefangen.
 In das Haus sieht er ihn treten—
 Eifrig eilt er nun zurücke,
 Weckt die Priester und die Knechte,
 Heißt die Opferrmesser nehmen,
 Daß die Überzahl bewält'gen
 Auch den tapfern Helden muß.

Und so stehn sie nun im Walde,
 Zu der grauen Morgenstunde,
 Wenn gespenstisch Nebel steigen
 Aus der Erd'; —die Fackeln liegen
 Ausgebrannt auf feuchtem Grunde.
 Und die Priester möchten tragen
 Hartmanns toten Leib zum Hause,
 Doch der oberste gebietet:
 „Laßt ihn liegen, 's ist ein Christ!“

Der Drache.

Sechster Sang zu „Drachenfels.“

Daß wir auf Erden erkennen
Seinen Weg, unter allen Heiden
Sein Heil.

Psalm 67, V.3

„Das Wunder ist des Glaubens
liebstes Kind.“

Der Drache.

Und die Stunde naht,—sie kommen,
 Wie's der König hat befohlen,
 Zu geleiten auf den Felsen,
 Wo der Drache haust die Christin.
 Kommen alle: Männer, Frauen,
 Jungfrau'n, Knechte auch und Mägde.
 König Rungner und die Kön'gin
 Sind dabei, und ziere Isi,
 Dankrat, Germund—alle nahe.

Und der düst're Oberpriester
 Giebt in kargen, kalten Worten
 Kund' von dem, so sich begeben
 In der Nacht—und daß in Fesseln
 Wingolf steht ob des Verrat's. —

Und der König blicket gramvoll,
 Und die Kön'gin zwingt die Thränen.
 Was an Glück die Götter schenkten
 All' die Jahre her, sie haben's
 Ihr in Einem Tag genommen.
 Teutburg, die geliebte, edle
 Maid, sie ging im Schmerz von
 dannen;
 Ging im Leid, weil Henning's Liebe
 Stark nicht war, die Treu zu halten.
 Wohl eilt Henning, sie zu suchen—
 Doch auch er kehrt nicht zurück.

O, wo mögen sie denn weilen?
 Haben beide junge Herzen
 (Allzu heiß und allzu lodernd)
 Aufgehört zu schlagen nun?!

Und da steht ihr blonder Wingolf,
 —Steht in Jugendkraft und Schöne—
 Doch gefesselt! O, die Christin,
 Sie nur brachte all das Unheil!
 Arme Mutter, wenig' Stunden
 Raubten alle Deine Kinder,
 Nahmen all' Dein stolzes Glück!

Isi weint, die ziere Isi,
 Und sie wagt nicht, zu begegnen
 Ihrer Kön'gin trübem Auge.
 Ach! sie hatt' an Germunds Seite

Teutburg's Leid so ganz vergessen!
 Treulos war sie, nur gedenkend
 Ihres eignen Glücks; die Freundin
 Überließ sie ihrem Schmerze.
 Schuld trägt sie an allem, Allem— —
 Und die ziere Isi weint.

Und zum Priester spricht der König:
 „Nimm die Fessel meinem Sohne!
 „Frag mein Volk, ob es gefesselt
 „Sehen will den Königssohn.“

Und der Priester sagt: „Die Götter
 „Zürnen des unwill'gen Bringers.—
 „Frage Deinen Sohn, o König,
 „Ob das Opfer er den Göttern
 „W i l l i g l ä ß t, das sie
 verlangen—
 „Ob er's zu entreißen trachtet
 „Ihrer, uns'rer Rächerhand.“

König Rungner tritt zum Sohne.
 Ernst und mild sind seine Blicke
 Auf den Trotzigen gerichtet.
 Und er sagt: „Laß ab der Thorheit,
 „Und die Fesseln werden fallen!“
 Aber finster blicket Wingolf
 Auf den hohen, milden Vater,
 Hin zum kalten, düstern Priester
 Und auf's Volk, das lautlos steht.

Sagt alsdann mit heller Stimme:
 „Ja, befreiet mich der Fessel,
 „Und dann will ich sie befreien,
 „Die ich liebe wie mich selbst.“

Schweigend wendet sich der König—
 Über jenes Priesters Antlitz
 Zieht ein finster kaltes Leuchten.
 Fragen möchtest Du's—in Grausen
 Ob des Rätsels so unheimlich—
 Wie den Blitz in Winternächten:
 Sage mir, von wo Du kommst.

Und zum stillen Zuge ordnen
 Wieder sich des Volkes Scharen,
 Und in ihrer Mitte wandelt
 Heiter, fromm und mild Elena.
 Nur um Wingolf zagt und bangt sie,
 Um den Helden, der ihr lieb.

Feucht ist's Gras—des Waldes
 Zweige
 Hängen tief und schwer hernieder.
 Und wie nun Elena schreitet
 Auf dem Pfad, so biegt sie achtlos
 Einen schwanken Zweig zur Seite.
 Hinter ihr der Priester folget,
 Und das Reis schnellt ihm ins Antlitz,
 Gießet seine Tropfen nieder;
 Und ihm ist, sein wehrlos Opfer,
 Sterbend wolle ihn noch höhnen. —
 Haß und Wut erfüllt sein Herz.

Und sie treten aus dem Walde
 Auf den Weg am Rheinesufer;
 Und sie hören seine Wellen
 Leise rieseln, doch sie sehen
 Nicht die Wasser—dichter Nebel
 Decket grau und weit das Land.

Steigen auf dem schmalen Wege
 Nun hinauf den hohen Felsen
 Langsam—und die Herzen pochen,
 Nicht vor Müh' des steilen Weges
 Nur allein—sie sind beklommen:
 Oben ist des Drachen Höhle,
 Auf des Berges Spitze oben.
 O, so bald ist sie erreicht!
 Härter drücken Wingolfs Fesseln,
 Fester und mit heiß'rer Inbrunst
 Faßt die Hand der holden Jungfrau
 Des Erlösers heil'ges Bild.

Sieh, da ragt die mächt'ge Buche,
 Einsam auf des Gipfels Gipfel,
 Unfern von des Drachen Höhle;
 Und sie steht gleich als ein Wächter
 Warnend—doch ein Priester führet
 Schnell Elena nun hinan.

Und die Jungfrau wird gefesselt
 An den Stamm des starken Baumes;
 Um die schlanke Mitte legt sich
 Dreifach eisenfestes Band.

Zu den Seinen kehrt der Priester
 Nun zurück; die Menge harret
 Atemlos in bangem Schweigen,
 Wartend auf der Sonne Kommen,
 Deren erster Strahl den gier'gen

Drachen aus dem Schlafe weckt.

Und sie kommt! ihr goldnes Scepter
Schnell zerteilt die Nebelwogen,
Daß sie von den Bergen sinken—
Und die Erde steht entschleiert.
Und mit morgenfrischem Antlitz
Grüßt sie ihre Königin.

Vöglein zwitschern laut und leise,
Jeder Strauch hat lieblich´ Leben,
Und der Grashalm reckt sich höher:
Sieh! ich bin vom Schlaf erwacht.

Der Tyrann in seiner Höhle
Hört der Vöglein Morgenlieder,
´Wegt die giftgeschwoll´nen Glieder,
Grimmig, daß in seinem Reiche
Er nicht Alles konnt´ zerstören,
Daß noch Freude auch in s e i n e r
Sehrend´ und verderbenbring´nden
Nähe lebt; denn seine Macht kann
Gras und Vögel nicht erreichen,
—Nicht zu klein, zu groß ist sie.

:Vöglein wohnt in engen Zweigen,
Die des Drachen ungetüme
Glieder nicht durchbrechen können.
Und die Gräser an dem Wege
Trat er oft mit plumpem Fuße—
Doch viel andre blüh´n daneben,
Dicht und üppig, drüber seine
Untierschritte weggelenkt.

Gar das Lied aus lust´ger Höhe
Dünket ihm wie Spott und Höhnen!
O, er haßt aus gift´ger Seele
Diese Vögel, diese Sänger!
Doch er kann sie nicht zerstören
Lerchenlied und Wachtelschlag.

Und er brüllt, auf daß sie schweigen,
Auf daß Berg´ und Thale zittern!
Mensch und Tier in bleichem
Schrecken
Lausche auf das Ungeheure!
—Brüllt und stürzt im Grimm hervor.

Doch er stutzt und ist verwirret.
Ist´s sein Reich nicht, das gewohnte?
Ja, es ist es—doch da drüben

Steht ein dunkles—das sind
Menschen.
Und er wittert warme Beute
Näher noch; sein scheußlich' Auge,
Triefend und von Wut gerötet,
Sieht sie nun—: an jenem Baume,
Regungslos steht da ein Mensch.

Regungslos! —noch mehr verwirret
Sich des Drachen gierig Sinnen,—
Regungslos und ihn erwartend!
Da sie sonst doch bebend fliehen,
Bis sie,—halb gelähmt von
Schrecken,
Halb betäubt vom gift'gen Hauche
Sind ereilt, zur Beut' ihm werden.
Regungslos!—vielleicht ein Totes!
Nein, es atmet und es lebt.

Zögernd wagt er ein'ge Schritte,
Ist dann wieder unbeweglich;
Senkt sich auf den Bauch und spähet
Scharf nach jenem weißen Antlitz;
Kriechet näher wieder schleichend—
Und da hört er leise Töne,
Menschenstimme sanft und
schmerzlich
Dringet in sein Ohr, es reget
Drüben sich und hebt die Hände.
—Und nun werden ganz entfesselt
Gier und Mordlust in dem Untier,
Und mit aufgesperrtem Rachen,
Drin die spitzen Zähne drohen,
Und mit lechzend trockner Zunge,
Lang aus eklem Maul ihm hängend,
Mit des Atem's gift'gem Fauche,
Eilt er gierig hin zum Fraß.

Ach, Elena sah ihn nahen,
Und sie hob die weißen Hände,
Betet zu dem Gott der Schwachen,
Daß er Stärke geb' zum Tode,
Oder süße Rettung sende.
Und sie sieht das Untier näher,
Sieht des Schreckensauges Sprühen!
Blut erstarrt in ihren Adern,
Einmal noch schaut sie nach oben:
„Der Du wirkst auch im Bösen,
„Ihm auch seine Wege weisest—
„Kürze meine Pein und meines
„Schwachen Menschenleibes Qualen,

„Nimm die Seele, Herr, zu Dir!“

Und sie fühlt vom Höllenhauche
Sich umzogen; ohne Willen,
Wie gezwungen von Entsetzen,
Schaut sie hin und schaut den
droh'nden,
Den gewissen Tod in scheußlich
Ekler Mißgestalt sich nahe;
Wilde Lust liest sie im Auge
Dieses Ungeheur's; die Zunge
Reckt es hoch empor—da plötzlich:
Alles Zagen ist geflohen,
Licht durchflutet ihre Seele,
Wunderbare Glaubensstärke,
Heil'ger Willen, hehr und mächtig,
Wunderthätig auch im Schwachen,
Füllt ihr pochend', schwellend Herz.

Und das Christusbild, das goldne,
Hält dem Untier sie entgegen:
„Drache, sieh den Überwinder!“
Rufet sie mit ehr'ner Stimme.

Und es blitzet in der Sonne
Blendend wie der Wahrheit Strahlen,
Wenn den feigen und den dunkeln
Heuchler plötzlich sie enthüllen.
Und der Drache schrickt, und wieder
Rufet mächtig stark Elena:
„Wurm erkenn' den Gottessohn!“

O, da bebt er und da brüllt er,
Und er weicht und stehet zitternd,
Und das scheue Aug' in Zweifel
Und in Schreck' umfaßt die Jungfrau.
Doch er naht noch einmal. Wieder
Hält sie ihm das Bild entgegen:
„Hölle, siehe Deinen Herrn!“

Sieh' da wendet er sich wirre,
Und im wilden Schmerze schlägt sein
Stachelschweif die eig'nen Flanken,
Blutig sie zerreißend.—Weiter,
Weiter flieht er von dem Orte,
Blind in Schrecken und Entsetzen.
Und er naht des Abgrunds Rande,
Sieht ihn nicht und stürzt hinunter,
Und die zack'gen Felsen senden
Blutend ihn dem Rheine zu.

Der empfängt ihn widerwillig.
Seine reinen Wogen bäumen
Hoch sich auf, gleich als im Zorn.

Stauend ob des Wunderbaren
Stand das Volk—und nun es endlich
Faßt sein Glück und g l a u b t des
Drachen
Untergang (den´s doch gesehen)
Jauchzt es freudig ob der Rettung,
Jauchzt der Rett´rin froh entgegen,
Schart sich um sie her voll Dankes,
Und die Fesseln Wingolfs fallen
Und die hehre, holde Jungfrau
Darf befreien seine Hand.

Und die Morgensonne lauschet,
Wie sich´s ringet aus den Herzen,
Strahlet heller, leuchtet freud´ger
Auf das schöne Land hernieder,—
Von des Drachen eklem Anblick
Ist ihr reines Aug´ befreit.

Rungner spricht, der milde König:
„Sieh, Dein Gott hat Dich errettet
„Aus des Ungeheuers Rachen.
„Segen gab er unserm Lande,
„Wir erkennen seine Macht.“

— —Tiefer steigen nun die Nebel
Aus der Höhe. Immer dichter,
Zahlreich ruhn sie, undurchdringlich
Überm Rhein, sich drein zu senken.
Ihre Heimat ist´s: der alte
Vater schickt die luft´gen Kinder
Aufwärts, daß sie Kunde bringen,
Was die grünen Hügel meinen.
Mit der Welten Neuigkeiten
Kehren sie zurück zur Tiefe,
Froh—wo´s still ist, da ist´s schön.

Und die Berge nun erglänzen,
Weithin sichtbar in der Sonne.
—Henning an dem Saum der Insel
Steht mit Teutburg, der Geliebten;
Und die beiden schau´n zur Höhe,
Sehn die Menschen niederwallen
Auf dem steilen Bergeswege,
Hören ihre Freudenrufe
Widerhallen in dem Thale—
Und sie wännen, daß die Christin

Von dem Drachen sei verschlungen,
 Von dem Ungetüm—den beiden
 In der Liebe hoch Beglückten
 Will's beklemmen nun das Herz. —

Seh'n von rechts auch einen andern
 Zug sich nahn am Uferwege:
 Roß und Reiter sind's, und Hennings
 Scharfes Aug' erkennt Dietrich,
 Den besiegten Christenkönig,
 Kennet seine beiden Söhne,
 Hermod auch, den edlen Sänger
 Sieht er und noch manchen Mann.

Doch sie ziehen alle schweigsam,
 Traurig. Ach! sie müssen's sehen:
 Alles, alles war vergebens!
 Und dem Drachen ward die schöne,
 Die geliebte Königstochter;
 Denn da nahen sie, vom Berge
 Kehret schon das Volk zurück.

Wie auch ihre Rosse eilten,
 Angesporn't, daß von den Funken
 Ward die Nacht ringsum erhellet—
 Hülfe kommt zu spät, zu spät!

Nun begegnen sich die beiden
 Menschenzüge; Henning spähet
 Scharf hinüber, sieht und staunet—
 Sieht Elena da, die Christin,
 Sieht sie an der Brust der Brüder,
 Hört das Jauchzen all des Volkes.
 Teutburg jubelt laut und Henning,
 Giebt viel Zeichen, daß am Lande
 Ihrer endlich man gewahre;
 Daß Gewißheit ihnen werde,
 Was sich zugetragen habe.
 Sieh! und bald auch löst vom Ufer,
 Sie zu holen sich ein Kahn.

Und die Kunde von Elena's
 Wunderrettung höret Henning,
 Höret Teutburg froh. Sie ruhet
 In der Kön'gin Mutterarme,
 Und erzählt von Hennings Treue,
 Die auch sie dem Tod entrissen
 In der Flut—und daß der Nachen
 In die Weite sei getrieben.
 Daß sie übers Wasser konnten
 Nicht zurück, und daß sie bleiben

Mußten bis der Morgen kam.
 Ob die Königin ganz verstehet
 Ihrer stolzen Teutburg Wandlung?!
 Ob auch nicht,—sie sieht der Beiden
 Schönes Glück, das ist genug.

Hoch auf richt' sich König Rungner,
 Geht zu Dietrich, seinem Feinde,
 Und er spricht mit lauter Stimme:
 „König Dietrich, Du mein Freund
 einst!
 „Denkst auch Du, wie ich, des Haders
 „Sei es nun genug gewesen?
 „Denkst auch Du wie ich, nicht breiter
 „Soll des Blutes Strom noch werden,
 „Der uns trennt, daß noch die Hände
 „Wir uns drüber reichen können?
 „Denkst auch Du's—o, schnell dann
 lege
 „In die meine Deine Rechte!
 „Nimm die Tochter wieder! ohne
 „Lösegeld nimm sie von hinnen.
 „O, sie bracht' genug der Gabe:
 „Löste sich und unsre Lande
 „Von des Ungeheuers Schrecken.
 „Nimm die Hehre, hochbeglückter
 „Vater, geh' und sei mein Freund!“

Und die beiden Könige schwören
 Frieden sich und Freundestreue.
 Jubelnd sehn es rings die Scharen,
 Jubelnd tönen diese Worte:
 „Nimm die Jungfrau nicht von hinnen!
 „Beide Königssöhne stritten
 „Sich um diese schöne Beute—
 „Die durch ihren mächtigen Glauben
 „Uns errettet hat—sie wähle,
 „Einen wähl' sie nun zum Gatten;
 „Einen, Wingolf oder Henning,
 „Und zu Deinem Gotte schwören,
 „Zu dem heiligen, alle wir.“

Teutburg stehet jäh erblichen—
 Ihre Hand ergreift Henning,
 Hält sie in der starken Rechten.
 Und das Volk blickt auf Elena,
 Wie im hellen Morgenglanze
 Sie so hehr und herrlich steht.

Und des schönsten Glückes Leuchten
 Mild verklärt das süße Antlitz,

Und sie spricht mit heller Stimme
 Zu dem Volk, das fröhlich lauschet:
 „Ich soll wählen, wollt Ihr Guten!?
 „Schaut dorthin, wo Teutburg stehet,
 „Sehet: Henning hat gewählt!“

Schwerterklang und frohes Jauchzen
 Übertönet, was Elena
 Noch vielleicht hat sagen wollen.
 Doch, von Wingolfs Arm
 umschlungen,
 Liebend ihm in´s Auge schauend
 Spricht auch so sie zu dem Volke
 Schweigend, daß sie gern will bleiben,
 Gerne will die ihre sein.

Aus dem Troß des Christenkönigs
 Tritt der bleiche, ernste Priester
 Mit den sanften, dunkeln Augen
 Und dem jungen, schönen Antlitz.
 Und die Menge knieet nieder,
 Und er segnet sie und taufet
 Die im Namen Gott des Vaters
 Und des Sohnes und des Geistes.
 Isi kniet an Germunds Seite,
 Und sie stehen auf,—geweiht
 Sind sie gleich als Mann und Weib.

Sieh, noch knieen rings die Scharen,
 —Jussuf kommt herbei, der Römer.
 Noch erhoben im Gebete
 Ist des Priesters Benediktus
 Jünglingsantlitz. Jussuf aber
 Schaut es an, schaut prüfend wieder,
 Wieder hin—und nun erhebet
 Sich die Menge von den Knieen.
 Und da ringt durch alle diese
 Jussuf sich und steht vor´m Priester:
 „Benjamin,“—so sagt er weinend—
 „Benjamin, mein teurer Sohn!“

In des Römers, in des Juden
 Armen liegt der Christenpriester. —
 Und er sagt: „Mein teurer Vater,
 „Daß Dir Leides muß´ geschehen
 „Durch den Sohn, den treu Du
 liebest—
 „Ach, vergieb es mir mein Vater!
 „Ruh und Frieden hätt´ gefunden
 „Nimmer, nimmer meine Seele,
 „Nimmer dieses Herz, das heiße,

„Wär´ ich nicht dem Ruf gefolget,
 „Der mich in die Welt getrieben
 „Aus des Hauses engen Schranken,
 „Und aus jenen starren Formeln,
 „Die wie Eisesrinde liegen
 „Auf den Wassern unsers Glaubens.
 „Ach! der schwache Geist des Kindes
 „Müht sich schmerzhaft und
 vergeblich,
 „Diese Rinde zu durchdringen.
 „Doch das junge Herz braucht Labung
 „In dem heißen Lebenskampf,
 „Soll nicht das Gemüt verdursten.
 „Sieh! da fand im heil´gen Glauben
 „Frei ich diese Wasser rinnen,
 „Daß sich alle d´ran erquicken—
 „Und ich will sie Allen bringen.
 „O, auch Du mein teurer Vater
 „Wirst der Seele Heil erkennen,
 „Nimm die Taufe, sei ein Christ!“

Über Jussufs bleiches Antlitz
 Zieht ein müdes, wehes Lächeln,
 Doch das Auge schaut zum Sohne
 Ruhig, als er jetzt spricht:

„Laß, o laß! mir kann´s nicht frommen;
 „Denn ich blick´ in ferne Zeiten
 „Über diese kurze Spanne
 „Unser´s Wanderns, unser´s Denkens;
 „Seh die Menschen friedlich dienen
 „Alle einem einz´gen Gotte,
 „Und wie immer ihr ihn nennet—
 „S´ist Jehovah, Er der Einz´ge
 „Große Gott der ew´gen Welten,
 „Er der Schöpfer, Er der Herr!“

—Wieder spricht der junge Priester
 Zu dem Volke, und er kündigt,
 Was in Samariens Lande
 Einst der Herr zum Weib gesprochen:
 Ihr sollt euren Gott erkennen
 In dem G e i s t e, in der
 W a h r h e i t!
 Und zum Wohnhaus seiner L i e b e,
 Sollt ihr eure Seelen machen!
 Eure Seelen, eure Leiber!
 Daß er sei, wo ihr auch wandelt,
 Wo ihr atmet—immerdar!!

König Dietrich gab die Tochter

Gern dem edlen Helden Wingolf;
 Und zum frohen Festesmahle,
 Dort in Rungners hohem Saale
 Ward der Skalde auch geladen,
 Aber Hermods Harfe schweigt— —

Denn noch fand sie keine Töne,
 Jenen neuen Gott zu preisen;
 Und was einstens ihren Saiten
 Mächtig voll und stark entbrauset:
 Ruhm von Wodans kühnen Helden
 Und das Lied der hehren Freya—
 —Ewig ist es nun verstummt.

Teutburg und ihr Gatte Henning
 Zogen längst zu Teutburgs Lande,
 Leben immer da in Liebe
 Und auch m e i s t e n s ganz in
 Frieden—
 Und ihr Land und seine Stämme
 Nahmen gern den Christenglauben
 Ihres Königspaares an.

Manchmal sagt zu Henning Teutburg:
 „Gnädig waren uns die Götter!
 „Sieh´, ich wußt´ es, daß die Christin
 „Übte mächtig starken Zauber,
 „Und wohl mußt´ ich Dir verzeihen,
 „Da den Drachen selbst bezwingen
 „Konnte ihre Macht. Ja, gnädig
 „Sind die Götter, und wir wohnen
 „Friedlich nun in unserm Land“.— —
 So der hochgemuten Teutburg
 Mocht´ jeweilen es geschehen,
 Daß des eignen Christenglaubens
 Sie, im Eifer schier vergißt.

Doch im echten, heil´gen Glauben
 Lebte Rungner mit den Seinen.
 Dankrat nur—so ging die Sage—
 Opferte noch ganz im Stillen,
 Heimlich seinen alten Göttern.
 Aber jener finst´re Priester
 Ging weit in die dunklen Berge,
 An des Rheines frohen Ufern
 Ward er nimmermehr gesehn.

Auf des Berges höchstem Gipfel,
 Wo der gift´ge Drache hauste,
 Baut´ das Volk dem edlen Paare,
 Wingolf und Elena—dankbar

Denkend ihrer Wunderrettung—
Eine schöne Burg; da wohnten
Glücklich sie gar viele Jahre.
Helden waren ihre Söhne
Und die Töchter schön und mild.

Oftmals, wenn die Morgensonne
Schicket ihre hellen Strahlen
Kühn und siegend zu den Nebeln,
Daß sie von dem Gipfel weichen,
Doch sich um den Berg noch
klammern,
Ihn noch einmal rund umhüllen,—
Schaut das Volk wohl auf zur Höhe:
Sieh! es glänzt im lichten Scheine
Dann die Burg des edlen Paares,
Ragt aus Wolken, die sich schmiegen
Rund um ihren Fuß, als wollten
Trennen sie das Haus vom Ird'schen,
Heben auf es zu dem Herrn.

Epilog zu Drachenfels.

Viele, viele Jahre gingen
 Nun dahin; des Rheines Wellen
 Ziehen immer noch vorüber
 An den dunkeln Mauern oben,
 Die da blicken still und ernsthaft
 In die Lande—und entgegen,
 Dem, was sich da eben nahet:
 Wie ein Ungeheuer zu schauen
 Ist's und füllet Dich mit Grausen!
 S'ragt die Füße und des Atems
 Heißer Fauch erfüllt die Lüfte!
 Und nun tönet seine Stimme,
 Und Du—hältst die Ohren zu!

D r a c h e nennet es sich selber—
 D a m p f r o ß nennen es die Ritter,
 Die es grollend hergezogen,
 Die ihm munter nun entsteigen.
 —Nahe ist die *alma mater*:
 Kampfesmutig und verwegen
 Kommen ihre tapfern Söhne,
 Dürsten sehr nach D r a c h e n b l u t.

Immer noch aus grünen Fluten
 Raget auch die Insel friedlich.
 Nicht gar lang ist's her, da wohnten
 Einsam dort viel fromme Frauen;
 Und sie lehrten hübsche Mädchen
 Viele nützlich guten Dinge.
 Sagten ihnen wohl auch oftmals,
 Wenn ein Nachen aus Unkenntnis
 All' der sichern Ordensregeln
 Einmal landen sollt, (zum Schutz
 Und zum Schirm der frommen Frauen
 Ist gar strenge das verboten)
 Und drin säßen junge Männer—
 Sollten sie die Läden schließen,
 Und nicht gar die Fenster öffnen,
 Ihnen lächelnd zuzunicken,
 Die so kühne Lieder singen
 Und so dumme: von der Liebe.—
 Ach! die Männer bleiben halbe
 Heiden stets, woll'n nie vergessen,
 Daß dort auf der Nonneninsel
 Einmal Freya's Bildnis stund.

— —Wenn der Barde auf dem Felsen,
Der dort haust schon läng´re Jahre,
Besser hätt´ mein Lied gesungen,
Als ich´s hier gekonnt—o zürne
Keiner meinem armen Können!
Hier am grünen Rhein erkennet
Den man als ´nen argen Schelmen,
Der mehr als er hat will geben.
Hier am schönen Rhein erklingen
Viele, viele schönen Lieder,
Und man liebt am Rhein die Lieder,
—Ist auch ´mal ein schlecht´res drunter—
Und man liebt die schönen Frauen
Und den Wein, den hellen gold´nen.
—O! am Rhein giebts fromme Leute!
Und dem besten aller Christen
Glaubet man sein bestes Wort:
(„Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Bleibt ein Narr sein Lebenlang.“)